



ARGE

Frühjahr 96

Kultur des Studiums- Studienkultur?

Oder: Bieten die Universitäten und Fachhochschulen Studienbedingungen, die zum Studium ermutigen und die auf die Anforderungen des Arbeitstages vorbereiten?
Wege , um dorthin zu kommen.

- Tagungsbericht -

**Arbeitsgemeinschaft der Studien-,
Studentinnen- und Studentenberater
in der Bundesrepublik Deutschland - ARGE-**

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Inhaltsverzeichnis	3
<i>I. Vorträge</i>	
Winfried Marozzki Studienkultur, Magdeburger Erfahrungen und Visionen.	4
Hans N. Weiler Wissenschaft an der Grenze - das internationale Profil der Europa- Universität Frankfurt/Oder.	15
Joachim Weber Studium 2000 - Auf welches Studium soll die Studienberatung Studieninteressierte orientieren?	28
<i>II. Arbeitsgruppen</i>	
Karl Lewin Hochschulausbildung: Erwartungen - Verläufe - Beurteilung.	34
Johannes Nyc Ausländerinnen und Ausländer, Lesben und Schwule, Behinderte und chronisch Kranke in der Beratung	35
Irene Butryl/ Erika Radtke Zwischen Verwaltung und Beratung - Mitarbeiterinnen im Spannungsfeld Clearing	36
Hans-Joachim Tiefensee Wer studiert heute schon noch Naturwissenschaften - Idealisten - oder?	36
Ramona Stirtzel Was verstehen Studierende unter "Kultur des Studiums - Studienkultur?"	38
Studienkultur und Studienberatung aus der Sicht Studierender - Ansprüche, Erwartungen, Tatsachen.	38
III. Protokoll des ARGE - Plenums	40
IV. Anhang (Podiumsdiskussion, Tagungsprogramm, Teilnehmerliste, Pressespiegel)	41

Impressum

Redaktion:
Zentrale Studien- und Studentenberatung
(ZSB) der Otto-von-Guericke-Universität
Magdeburg
Postfach 4120
39016 Magdeburg
☎ 0391-6712949
e-mail: dez.studienangelegenheiten@uni-magdeburg.de
Druck: Universität Magdeburg, Dez. Allg. Angelegenheiten, Hochschuldruckerei

beitragen. Dort werden heute über 50% des Sozialprodukts erwirtschaftet; 1950 waren es erst 35%. In Amerika ist man weiter: Dort waren 1989 75% aller Erwerbstätigen im Dienstleistungssektor beschäftigt, in der BRD 58%, 1994 immerhin fast 60%. Eine Informationsgesellschaft ist also aus unter dieser Perspektive vor allem eine Dienstleistungsgesellschaft.

Die Produktionsfähigkeiten nehmen weiter ab. Sie werden am gesamten Arbeitskräftebedarf von 33,4% im Jahre 1991 auf 29,6% im Jahre 2010 zurückgehen, das entspricht einem Wegfall von etwa einer Million Arbeitsplätze, so das Kölner Institut für Wirtschaftsforschung, eines der renommiertesten Forschungsinstitute in Deutschland auf diesem Gebiet.

Arbeitsmarkt

Dieser Strukturwandel schlägt sich natürlich auf dem Arbeitsmarkt nieder. Wenn Strukturkrisen im Spiel sind, ist auch der kausale Zusammenhang zwischen Wachstum und Beschäftigung außer Kraft gesetzt; wie ein kurzer Blick auf die Arbeitsmarktsegmente Maschinenbau, Elektrotechnik und Automobilbau zeigen soll.

Maschinenbau

Obwohl die Produktion 1995 wieder um 7% zugenommen hat, ist die Beschäftigung um noch einmal 10 000 Stellen geschrumpft. Damit arbeiten derzeit rund 990 000 Menschen in der beschäftigungsstärksten Industriebranche Deutschlands. In der langen Rezession Anfang der 90er Jahre waren allein in Westdeutschland 250 000 Arbeitsplätze abgebaut worden. Wie es 1996 weitergeht ist unsicher. Seit Monaten gehen die Auftragsgänge wieder zurück. Die Chancen, daß die Bestellungen im Laufe dieses Jahres wieder zunehmen, schätzt der Verband auf 70%. Wenn die Bestellungen zunehmen, dann ist damit nicht gesagt, daß es auch zu zusätzlichen Einstellungen kommt. Klar ist aber, wenn die Bestellungen nicht zunehmen, werden weitere Entlassungen auf der Tagesordnung stehen.

Elektroindustrie

In den vergangenen Jahren ist die Beschäftigung in der Branche stark gesunken. Zwischen 1990 und 1995 wurden rund 230 000 Arbeitsplätze abgebaut. Der Grund: Die Industrie in diesem Sektor ist global ausgerichtet und hat mit den vergangenen 20 Jahren in erheblichem Umfang Arbeitsplätze im Ausland aufgebaut, um Marktpotenziale zu erschließen und Kostenvorteile zu nutzen. Diese Tendenz produziert paradoxe Effekte: Der Zentralverband Elektrotechnik- und Elektronikindustrie sagt beispielsweise: Diese Verlagerung habe dem Arbeitsplatzmarkt im Inland gedient. Die verringerten Herstellungskosten der Vorprodukte ermöglichten es nämlich den Unternehmen, im Inland wettbewerbsfähig zu bleiben. Dadurch ergebe sich im Inland ein Wandel zur höherwertiger Produktion, was Folgen für die Qualifikation der Arbeitskräfte hat.

Automobilindustrie

Seit Jahren gibt es bei den Automobilherstellern kaum noch Neueinstellungen. Erweiterungsinvestitionen und damit neue Arbeitsplätze sind in Deutschland nicht in Sicht, sondern werden im Ausland errichtet. Und durch Kürzungen und Pensionierungen freierwerdende Stellen werden in der Regel nicht wieder besetzt. Hinzu kommt, daß Hersteller und Zulieferer Kapazitäten in das Ausland verlagern. Davon sind vor allem arbeitsaufwendige und einfache Tätigkeiten betroffen, die

Prof. Dr. Winfried Marozzi
Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg
Postfach 4120
D-39016 Magdeburg
Tel. (0391) 67 14 718
Fax (0391) 67 147 03
E-mail: 100542.3531@Compuserve.com

Studienkultur, Magdeburger Erfahrungen und Visionen

Sehr geehrte Damen und Herren,
das Thema meines Vortrages werde ich in vier Schritten bearbeiten. Ich werde zunächst einige Entwicklungsrichtungen gesellschaftlichen Strukturwandels aufzeigen, im zweiten Schritt skizzieren, wie sich diese Entwicklungen in Form von steigenden Qualifikationsanforderungen niederschlagen und im dritten Teil will ich der These nachgehen, daß nicht nur die Qualifikationsanforderungen sich erhöhen, sondern auch die Art der zu erwerbenden Qualifikation eine andere wird. Schließlich will ich diskutieren, was das für Hochschulen bedeutet. Exemplarisch will ich meine Überlegungen anhand der Gestaltungsinstrumente Studienreform und Qualitätsentwicklung verdeutlichen. Ich beziehe mich damit auf bildungspolitische Diskussionen, werde aber immer auch einflechten, wie weit wir in diesen Punkten an der Otto-von-Guericke-Universität sind, an der Sie ja heute zu Gast sind. Zunächst gehe ich also auf einige Aspekte des gesellschaftlichen Strukturwandels ein, weil das für die Frage, welche Qualifikationen sollen junge Menschen heute erwerben, um morgen auf dem Arbeitsmarkt bestehen zu können, von zentraler Bedeutung ist.

Gesellschaftlicher Strukturwandel

Die fünf zukunftsreichsten Felder innovativer Entwicklung sind nach Einschätzung eines führenden deutschen Manager Magazins:

- Mikro- und Optoelektronik
- Informationstechnologien
- neue Werkstoffe
- Bio- und Gentechnologie
- neue Verfahrenstechnologien

Diesen fünf innovativen Feldern liegt eine gemeinsame Entwicklungsrichtung zugrunde: Die Bundesrepublik ist wie andere hochentwickelte Volkswirtschaften auf dem Weg in eine Informationsgesellschaft. Und ein wesentliches Merkmal einer Informationsgesellschaft besteht in einer volkswirtschaftlichen Dominanz des Dienstleistungssektors.

Zu diesem Indikator einige Trends: 1987 gab es erstmals in der Geschichte des Bundesrepublik mehr Angestellte als Arbeiter. 1950 lag das zahlenmäßige Verhältnis der Arbeiter zu den Angestellten noch bei drei zu eins. Zu dem Angestelltenboom hat vor allem die Expansion des Dienstleistungssektors

wegen der geringeren Lohn- und Lohnnebenkosten an ausländischen Standorten kostengünstiger erbracht werden können. Die benötigten Arbeitskräfte werden dabei zunehmend auf dem lokalen ausländischen Arbeitsmarkt rekrutiert. Der Verband der Automobilindustrie (VDA) leitet aus diesem Szenario ab, daß bis zum Jahr 2000 nochmals rund 100 000 Arbeitsplätze in der gesamten Branche verloren gehen werden. Davon sollen zu 75% die Zulieferer betroffen sein. Die Zahl ist umstritten, aber in der Tendenz werden in der deutschen Automobilindustrie weniger Arbeitsplätze zur Verfügung stehen.¹ Was in Deutschland bleibt, ist höherwertige, an die Qualifikation höhere Ansprüche stellende Produktion.

Diese kurzen Streiflichter auf den Arbeitsmarkt mögen reichen. Verschärfend kommt hinzu, daß Deutschland nach Ansicht vieler Experten im Augenblick auf diese Entwicklungen nicht gut vorbereitet ist und zu schwerfällig reagiert. Die Bundesrepublik verliert in wichtigen Zukunftsmärkten wie Gentechnologie, erneuerbare Energien und Multimedia den Anschluß an die internationale Konkurrenz, was langfristig zu weiterem massiven Arbeitsplatzverlust führen wird. Weitgehend Einigkeit besteht darüber, daß die Globalisierung der Wirtschaft und der Aufstieg besonders des pazifischen Raums in den Industrieländern viele zehntausend Arbeitsplätze gekostet hat und weitere kosten wird. Weil langfristig immer weniger Menschen in den klassischen Industriesparten Beschäftigung finden, müssen neue Stellen in Zukunftsfeldern wie Verkehrstechnik, erneuerbare Energien, Biotechnologie und Multimedia geschaffen werden. Bundesminister Rexrodt hat vor kurzem einen Bericht vorgelegt mit dem Titel „Info 2000“: Deutschlands Weg in die Informationsgesellschaft. Das Zusammenwachsen von Computertechnik, Telekommunikation, Unterhaltungselektronik und Audiovisuellen Medien bietet dieser Studie zufolge die Chance, in den nächsten 15 Jahren in der Europäischen Union bis zu 6 Millionen zusätzliche Arbeitsplätze zu schaffen. Davon könnten 1,5 Millionen in Deutschland entstehen. Arbeitsplätze in diesen Zukunftsfeldern erfordern aber auch eine spezifische Qualifikation, die von den Bewerbern, und das sind auch Hochschulabgänger, erwartet werden.

Ich will diesen Sachverhalt in Form zweier Aspekte behandeln: Zunächst ist zu konstatieren - und das zeigte bereits der Blick auf den Arbeitsmarkt -, daß die Qualifikationsanforderungen steigen werden, und zweitens ist zu konstatieren, daß die Qualifikationsanforderungen nicht nur größer werden, sondern daß die Art der Qualifikation sich wandelt. Pädagogisch gesehen, ist für Menschen das zweite in der Regel ein größeres Problem als das erste. Doch sehen wir uns diese beiden Aspekte in Ruhe an.

Steigende Qualifikationsanforderungen

Der Trend zu steigenden Qualifikationsanforderungen der Arbeitsplätze ist ungebrochen - so die erste Aktualisierung der IAB/Prognos-Projektionen des Instituts der Deutschen Wirtschaft in Köln (1989/91) über Tätigkeiten und Qualifikationen der Arbeitskräfte bis zum Jahr 2010. Dabei ist ein sinkender Bedarf an Arbeitskräften ohne Ausbildungsabschluß festzustellen: Bis zum Jahr 2010 wird sich der Anteil der Arbeitsplätze mit Ungelernten auf 10% verringern; m.a.W.: es geht jeder zweite der derzeit 5,6 Millionen Arbeitsplätze für Personen ohne formalen Ausbildungsabschluß verloren. Es entstehen mehr Arbeitsplätze, die eine berufliche

Erstausbildung erfordern. Dieser erste Trend bedeutet also, daß auf die Gesamtbevölkerung der Druck zu berufsqualifizierenden Abschlüssen größer wird. Das wird zu einer noch stärkeren Polarisierung führen: Diejenigen, die einen entsprechenden Schul- und Berufsabschluß nicht schaffen, werden in dieser Gesellschaft noch chancenloser sein, als sie es schon heute sind. Derzeit zeigt sich in den neuen Bundesländern der äußerst beunruhigende Trend, daß der Anteil der jugendlichen Schulabgänger ohne Abschluß steigt.² Man muß dabei auch sehen, daß dazu auch jene immer größer werdende Gruppe von Menschen gehört, die aufgrund ganz unterschiedlicher Strapazierungen psychisch erkranken. Immer mehr Menschen können auf diesem Marsch in immer höhere Qualifizierungen nicht mehr mithalten. Sie fallen vollständig chancenlos „hinten runter“. Was macht eine Gesellschaft mit einer solchen immer größer werdenden Gruppe? Arbeitsplätze wird es jedenfalls für sie nicht geben. Sehr weitgehende - und auch umstrittene - Untersuchungen besagen, daß 25% der Gesamtbevölkerung psychisch im hohen Maße strapaziert sind, so daß sie einer *normalen* Berufstätigkeit nicht mehr nachgehen können.

Ich will dieses Thema jetzt nicht weiter differenzieren und darlegen. Ich glaube es aber doch erwähnen zu müssen, weil gesellschaftliche Trends immer zwei Seiten haben.

Trend zur Expandierung des Akademikerarbeitsmarktes

Dem steigenden Qualifikationsbedarf entspricht ein Trend zur Expandierung des Akademikerarbeitsmarktes. Nach der bereits oben zitierten IAB/Prognos-Projektion des Kölner Instituts für Wirtschaft soll die Zahl der Akademiker-Arbeitsplätze von 1991 bis 2010 um knapp 1,3 Millionen auf insgesamt 4,7 Millionen steigen. Das entspricht einem künftigen Anteil der Akademiker an allen Erwerbstätigen von 16,7% - im Jahr 1991 lag die Akademiker-Quote bei 12,3%. Ein noch höherer Bedarf könnte sich den Berechnungen zufolge dann ergeben, wenn die Absolventen von Fachhochschulen zunehmend in den Bereich der Meister- und Technikerebene vordringen. In diesem Fall würde der Akademikeranteil von 12,3% auf 18,5% steigen. Bei beiden Varianten liegt die BRD im internationalen Vergleich dann immer noch beim

Akademierungsgrad der Bevölkerung im Mittelfeld vergleichbarer Staaten. Eine bundesweite Auswertung des Stellenangebotes des Jahres 1994 belegt den Trend der Expansion des Akademikerarbeitsmarktes und differenziert ihn zugleich. Insgesamt stieg das Stellenangebot für alle Fach- und Führungskräfte um 34 000, also mithin um 30%. Werden innerhalb des Fach- und Führungskräfteamarktes nur die Akademiker betrachtet, so ist für sie die Bilanz nahezu durchweg positiv. Beinahe alle akademischen Fachrichtungen wurden stärker nachgefragt als im Jahr zuvor. Ausnahmen bildeten die Chemiker. Für sie gab es ein um 10% reduziertes Angebot. Auch am Bau bröckelte es leicht: Architekten und Bauingenieure mußten einen Rückzug von etwa 5% hinnehmen; diese Tendenz wird sich im kommenden Jahr mit Sicherheit verstärken. Wie schon im Vorjahr gehören die Informatiker zu den Gewinnern am Arbeitsmarkt. Für sie stand ein mehr als doppelt so hohes

² Vgl. Volkssimme: Jeder 10te ist ohne Schulabschluß (Daten vom Dortmunder Institut für Schulentwicklungsforschung)

¹ Direkt beschäftigten die Automobilhersteller und ihre Zulieferer in Deutschland derzeit 665 000 Personen. Einschließlich der vorgelagerten Produktion sind es rund 1,4 Millionen Beschäftigte.

Angebot zur Verfügung. Weit über 9.000 Stellen, 8.000 im Westen und etwa über 1.100 im Osten, wurden annonciert.³

Entgegen weit verbreiteter Meinung hat sich auch die Situation für Ärzte erstaunlich gut entwickelt. 2.154 neue Positionen wurden offeriert, eine Steigerung um 58%. Der bei weitem größte Anteil kam hier aus dem Öffentlichen Gesundheitswesen (83%), aber immerhin auch noch 12% aus der Industrie, insbesondere dem Pharmasektor. Auch die Wirtschaftswissenschaftler, hinter den Ingenieuren die zahlenmäßig stärkste Akademikerguppe, legen noch etwa einmal um ca. 40% zu. Selbst die Juristen, im letzten Jahresvergleich noch von einem Rückgang um 21% gebeutelt, konnten inzwischen wieder selbst 17% weitmachen. Hier allerdings zeigt sich, daß die Privatwirtschaft inzwischen deutlich mehr als die Hälfte der Positionen ausschreibt, während Justiz und öffentliche Verwaltung nur noch einen Anteil von 40% zur Verfügung stellen.⁴ Von der Seite der Stellenangebote verbesserte sich im Jahresvergleich auch der Markt für Redakteure und Journalisten (plus 50%), für Psychologen und Pädagogen (nicht Lehrer) (44%). Auch sämtliche Naturwissenschaftler, mit Ausnahme der Chemiker, legten insgesamt um 20% zu. Die sonstigen Akademiker, hinter denen sich vor allem Geisteswissenschaftler, Lehrer und künstlerisch-grafische Fachrichtungen verbergen, erlebten gleichfalls einen erstaunlichen Aufschwung. Sie wurden zweieinhalb mal so stark nachgefragt als im Vorjahr.⁵ Entfielen 1994 20% der Stellenangebote auf den öffentlichen Sektor, so lagen Industrie und private Dienstleister (incl. Handel) mit je 40% gleich. 1995 ist bereits eine vollständige andere Verteilung zu registrieren: 34% entfielen auf die Industrie, 44% auf die privaten Dienstleister und nur 22% auf die öffentlichen Anbieter. Damit ist ein weiterer Beleg für die Grundtendenz vorgelegt: Rückläufig ist das Akademikerstellenvolumen in den klassischen Industriebereichen und bei der öffentlichen Hand. Stark expandierend ist das Volumen im privaten Dienstleistungssektor. Damit haben wir es also mit einer starken Strukturverschiebung zu tun.

Zusammenfassung: Die Entwicklung von hochindustrialisierten Gesellschaften erzeugt also einen steigenden Bedarf an höher qualifizierten Berufstätigen und einen steigenden Bedarf an akademisch ausgebildeten Führungskräften. Das Entscheidende dabei ist nun - und damit leite ich zu meinem zweiten Aspekt über -, daß es nicht nur so ist, daß immer höherwertige Qualifikationen gebraucht werden, sondern daß die Art der gebrauchten Qualifikation sich ebenfalls ändert. Wie verändern sich also nun die geforderten Qualifikationen? Dazu einige Überlegungen.

³ Damit dürfen zur Zeit die Informatiker diejenige Akademikerguppe sein, bei der innerhalb eines Jahres das Stellenangebot erheblich über der Zahl eines Absolventenjahrganges gelegen hat. D. h. es wurden 1995 wesentlich mehr Stellen für sie angeboten als Neulinge auf dem Arbeitsmarkt waren.

⁴ Den Ingenieuren gelang im vergangenen Jahr die Wende. 1995 befand sich um ein Viertel größeres Angebot auf dem Markt. Die 34.000 ausgeschriebenen Ingenieurpositionen verteilten sich zu 60% auf die Industrie, zu 25% auf den privaten und zu 14% auf den öffentlichen Sektor. Zusätzlich erwähnenswert ist die hohe Zunahme in den klassischen Ingenieurfeldern Maschinenbau und Elektrotechnik. Maschinenbauer stiehn auf einem 45% erhöhtes Angebot, die Elektroingenieure fanden da um 70% erhöhtes Stellenpotential vor, und für die Wirtschaftsingenieure verbesserte sich die Situation ebenfalls um etwa 40%. Dennoch muß beachtet werden, daß trotz der befriedigend erscheinenden Steigerungsraten der Arbeitsmarkt für Ingenieure nicht annähernd so günstig zu beurteilen ist, wie beispielsweise für die Informatiker. So beträgt der Neuzugang durch Hochschulabgänger bei den Elektroingenieuren etwas über 10.000, die ja in den Stellenangeboten offerierten, wurden aber lediglich 4.700 Vakanzten.

⁵ Es waren immerhin 6.000 offerierte Vakanzen.

Veränderte Qualifikationen

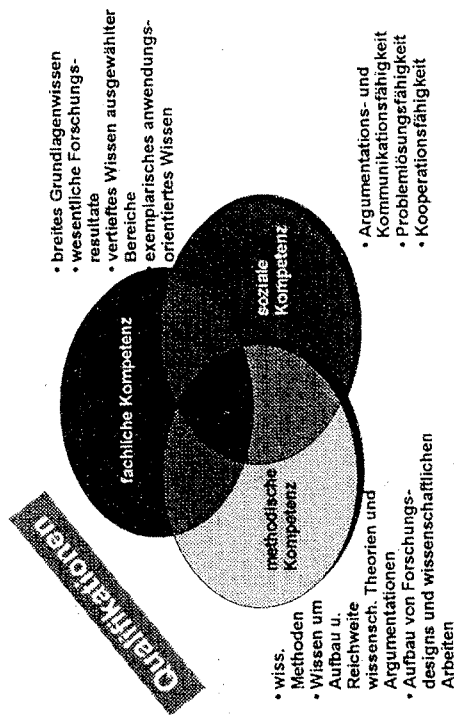
Bevor ein Blick auf die veränderten Qualifikationen geworfen wird, soll auf ein Problem eingegangen werden, das in den letzten Jahren an Brisanz gewonnen hat, nämlich die Qualität der Schulabschlüsse.

Schule

Die Schulbildung verliere kontinuierlich an Qualität: Das hat der Deutsche Industrie- und Handelstag den Kultusministerien der Länder vor Kurzem vorgeworfen (vgl. FAZ, 7. Februar 1996). Zumal in Deutsch und Mathematik hätten die Leistungen in den vergangenen 20 Jahren deutlich nachgelassen, sagte der Präsident des Deutschen Industrie- und Handelstags Stihl. Während die theoretischen Anforderungen in Ausbildung und Beruf zunähmen, sähen die Fähigkeiten der Berufsanfänger in besorgniserregendem Ausmaß. Dramatische Defizite stellten Handwerk, Handel und Industrie nicht nur, aber auch in der Beherrschung der Muttersprache fest: Es hapere an der Rechtschreibung, aber auch an Grammatik, Satzbau und logischer Gedankenführung. Untermuert wird diese Kritik von einer Längsschnittuntersuchung der Hessischen Industrie- und Handelskammer seit 1977. Als allgemeiner Trend habe sich dabei „eine ständige Verschlechterung der Leistungen in den beiden grundlegenden Kulturtechniken“ herausgestellt, sagt der Leiter der Abteilung Berufsbildung der Industrie- und Handelskammer Kassel, Freytag, der die in ihrem Schwierigkeitsgrad vergleichbaren Tests regelmäßig organisiert.

Dabei finden sowohl der Rechtschreib- als auch der Rechentest im Antwort-Auswahl-Verfahren statt (multiple choice). Entsprechend dürftig fallen die Einganguntersuchungen von Ausbildungsplatzbewerbern aus, die der psychologische Dienst der BASF Ludwigshafen, regelmäßig veranstaltet. In den 20 Jahren von 1975 bis 1995 sind die Rechtschreibleistungen von Hauptschulabsolventen um 25% und vom Realschulabsolventen um 17% gesunken. Die Anzahl der richtigen Lösungen im elementaren Rechnen ging bei Hauptschulabsolventen um 23%, bei Realschulabsolventen um 13% zurück.

Diese Kritik bezieht sich auch auf das Abitur. Die HRK stellt in ihrem Positionspapier zum Abitur, zur *allgemeinen Hochschulreife und zur Studierfähigkeit* fest, „daß das Abitur seinem Anspruch als Nachweis der allgemeinen Studierfähigkeit nicht hinreichend gerecht wird.“ (HRK, Dez. 95) Ich will diese bildungsökonomische Diskussion hier gar nicht weiterführen. Ich habe sie aber erwähnt, um die gesellschaftliche Scherenbewegung, vor der wir stehen, nochmals zu verdeutlichen: Die Qualifikationsanforderungen gehen auf der einen Seite hoch, auf der anderen Seite scheint eine Polarisierung in jene Gruppe, die über die immer höher liegende Latte springen kann, und jene, die nicht darüber springen kann, viel stärker in Gang zu kommen als manch Politiker das wahrhaben will. Sehen wir uns nun aber an, was sich für jene ändert, die den Sprung über die Latte schaffen. Da Universitäten Fach- und Führungskräfte ausbilden, erläutere ich meine Überlegungen an dieser Gruppe. Was ist also zu tun? Was wird von akademischen Führungskräften verlangt?



Methodenkompetenz

Fach und Führungskräfte müssen heute in der Lage sein, die jeweils fachlich zutreffenden Antworten und Strategien auf unterschiedliche Problemlagen anzuwenden. Das Denken allein in fachlichen Kategorien erweist sich dabei regelmäßig als Hemmschuh, weil es den komplexen Problemsituationen nicht ausreichend Rechnung trägt. Immer wichtiger wird das Denken in fachübergreifenden Zusammenhängen. Die technisch beste Lösung ist noch lange nicht die betriebswirtschaftlich kostengünstigste, ökologisch verträglichste und sozial optimale Lösung. Worum es also verstärkt geht, ist, technische Lösungen in ökonomische, ökologische und soziale Diskurse einzubetten. Probleme, die einen hohen Grad an Dimensionalität und Vernetztheit aufweisen, können eben nur in vieldimensionalen Lösungsszenarien bearbeitet werden. Das ist der Kern dessen, was **Methodenkompetenz** heißt. Es kommt in der Ausbildung eben nicht darauf an, zu lernen, welches die richtige Lösung für ein Problem ist (Rezeptwissen), sondern es kommt darauf an zu lernen, wie das Problem gelöst werden ist, wie man es noch hätte lösen können; warum es also so gelöst worden ist, wie es gelöst worden ist.

In der Erziehungswissenschaft sprechen wir davon, zu lernen, nicht so sehr auf das Was zu schauen, sondern vielmehr auf das Wie. In der Lerntheorie nennt man das gelegentlich auch prozedurales Wissen; aber der Begriff ist ungenau für das hier Gemeinte. Ich persönlich finde es besser von Methodenkompetenz zu reden.

Nur aus einer soliden Methodenkompetenz erwächst das Potential, um in der Zukunft flexibel auf die sich jeweils ändernden Bedingungen und Herausforderungen reagieren zu können.

Soziale Kompetenz

Neue Formen der Arbeitsorganisation wie Gruppenarbeit mit Fertigungsinseln (in der Automobil- und Elektroindustrie beispielsweise) setzen ein eigenverantwortliches unternehmerisches Denken und Handeln der Mitarbeiter voraus. Unternehmerisches Denken und Handeln werden heute nicht mehr nur von den Unternehmen und Führungskräften, sondern im Prinzip von jedem Mitarbeiter erwartet. Die Aufgabe

der Führungskräfte besteht deshalb nicht mehr so sehr darin, Anweisungen zu geben und Verhalten positiv oder negativ zu sanktionieren. Viel wichtiger sind demgegenüber die Fähigkeiten zum Motivieren, Kooperieren, Informieren, Moderieren und Beraten. Diese Fähigkeiten werden mit dem Begriff der **sozialen Kompetenz** zusammengefaßt. Es ist sicherlich überspitzt ausgedrückt, wenn man sagt, daß letztlich 99% der Führung Kommunikation ist. Richtig ist aber, daß die soziale Kompetenz der Führungskräfte eine Schlüsselqualifikation ist (genau so wie die Methodenkompetenz).

Und das ist die Antwort auf die eingangs gestellte Frage, wie sich die Qualifikationsanforderungen bereits jetzt geändert haben und sich genau in dem Maße weiter verändern werden, wie unsere Gesellschaft in allen Subbereichen zu einer Informationsgesellschaft wird. Der Basistrend dieser Veränderung heißt: Weg von starren Mustern und Wissensbeständen hin zu Flexibilisierung von Wissen und Fähigkeiten. Wer diesem Trend zur Flexibilisierung in Zukunft nicht folgt, wird tendenziell chancenlos bleiben. Methodenkompetenz und Sozialkompetenz sind die beiden Schlüsselqualifikationen, auf die alles ankommen wird.

Nun habe ich ja bisher nur über das Berufsleben, über die Wirtschaft gesprochen und man könnte meinen, daß eine akademische Ausbildung sozusagen per Definitionen Schlüsselqualifikationen vermittelt, so daß Hochschulabsolventen bestens auf die sich wandelnden Anforderungen vorbereitet sind. Schauen wir uns deshalb einige Äußerungen aus der Wirtschaft zu dieser möglichen Auffassung an. Auf einer Fachtagung über den Wert der akademischen Abschlüsse in Bremen sagte im Herbst 1994 ein Vertreter der Wirtschaft:

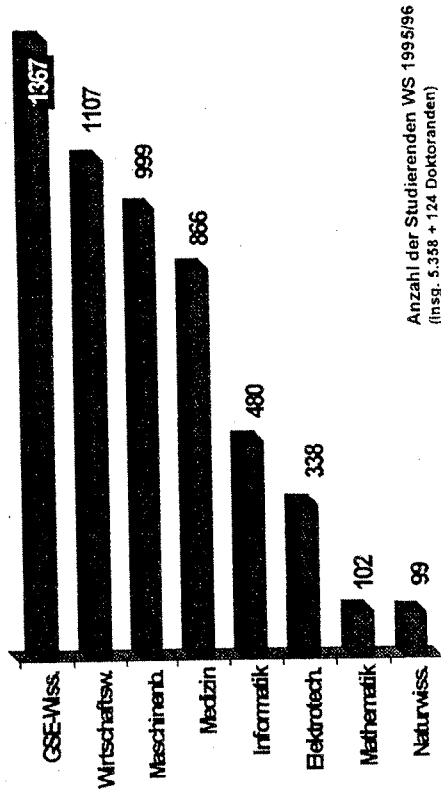
„Wir wollen keine beziehungsfreie Fachintelligenz. Akademische Qualifikation garantiert weder soziale Kompetenzen noch die Kooperationsbereitschaft, in einem Team nicht nur gemeinsam an einer Problemlösung zu arbeiten, sondern sie dann auch entsprechend erfolgreich zu präsentieren.“

Und eine zweite Stimme: Eszard Reuter sagte in seinem Vortrag anlässlich der Jahrestagung der HRK am 21.2.1995 in Würzburg mit dem Titel *Die nachholende Revolution der deutschen Hochschulen - Plädoyer für Wettbewerb und Internationalisierung*:

„Wir haben einen ständig zunehmenden Bedarf an universell ausgebildeten, innovativen und kreativen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern mit hoher sozialer Kompetenz, die eigeninitiativ die Komplexität der Welt zu gestalten vermögen. Und ich kann nicht umhin ganz wertneutral hinzuzufügen, daß die deutschen Hochschulen zu einer solchen Ausbildung immer weniger in der Lage zu sein scheinen.“

Was kann man nun machen? Ich möchte im folgenden auf zwei Instrumente der Gestaltung eingehen, nämlich auf das Instrument der Studienreform und das Instrument der Qualitätsentwicklung. Um Ihnen aus Magdeburger Sicht unsere Weichenstellungen plausibel zu machen, gebe ich Ihnen einen kurzen Überblick über unsere Struktur.

Fakultäten



Zwei Gestaltungsinstrumente

Studienreform

Studienreformen werden in Zukunft darauf hinauslaufen, Spezialisierungen aus dem grundsätzlichen Studium herauszunehmen und in die Weiterbildung zu integrieren. Damit wird Weiterbildung zu einem Marktsegment, das Universitäten aktiv besetzen müssen, wollen sie es nicht an private Träger abgeben.

In der Wirtschaft hält der Weiterbildungsboom nach wie vor an. Das zeigen auch die Ergebnisse der Statistik der über- und außerbetrieblichen Weiterbildung der Wirtschaft für 1994. Danach hat sich die Zahl der Weiterbildungsveranstaltungen der Wirtschaft um 9% (auf knapp 109.000) erhöht. Die Teilnehmerzahlen stiegen insgesamt um 4% (auf fast 2 Millionen). Der Wissenschaftsrat hat bereits 1993 in seinen zehn Thesen zur Hochschulpolitik die Herausnahme starker Spezialisierungen aus dem Studium gefordert und sich für eine breite, flexible, mit fachübergreifenden Anteilen versehene Grundlagenausbildung ausgesprochen. Denn die Antwort auf eine sehr starke gesellschaftliche Dynamik heißt im Ausbildungssektor nicht starke Spezialisierung, sondern starke Grundlagensorientierung. Dieser Punkt erlaubt es auch, die unterschiedliche Profilierung von Universitäten und Fachhochschulen zu diskutieren.

Daß es gerade im fachübergreifenden Bereich bereits jetzt einen Nachholbedarf gibt, schlägt sich wiederum in den Weiterbildungsangeboten der Wirtschaft nieder. Im Mittelpunkt stand 1994 die Anpassungsweiterbildung mit einem Anteil von 70% innerhalb der über- und außerbetrieblichen Weiterbildung der Wirtschaft. Hier stieg die Zahl der Veranstaltungen um 12%,

wobei insbesondere fachübergreifende Inhalte überdurchschnittliche Zuwachsraten bei Veranstaltungen (41%) und bei Teilnehmern (31%) aufweisen.

Beispielhaft hierfür sind die Diskussionen, die das Papier des VDI *Ingenieurausbildung im Umbruch (Empfehlungen des VDI für eine zukunftsorientierte Ingenieurausbildung)* vom Mai 1995 hervorgerufen hat. Vielen von Ihnen ist diese Diskussion sicherlich bekannt. Der VDI sagt: Eine zukunftsstrahlige Ingenieurausbildung müsse so strukturiert sein, daß 30% naturwissenschaftlich-mathematische Anteile, 30% ingenieurwissenschaftliche Grundlagenanteile, 20% Spezialisierungsanteile und 20% fachübergreifende Anteile vorhanden sein sollen. Sie erkennen die von mir diskutierten Trends deutlich wieder: eine breite flexible Grundlagenausbildung, eine Zurücknahme der Spezialisierungsrichtungen und die Vermittlung fachübergreifender Kompetenzen, die im hohen Maße Schlüsselqualifikationen aufweisen sollen.

Studienreform ist ein Mittel für Hochschulen, auf diese von mir gezeichneten Trends zu reagieren. Wir sind dabei, unsere Ingenieurstudiengänge Maschinenbau und Elektrotechnik wie auch die Studiengänge für den Wirtschaftsingenieur (Elektrotechnik und Maschinenbau) entsprechend umzuarbeiten. Dabei sind die Relationen bei uns augenblicklich 30/30/30/10. Die Diskussionen, wie man weiter umstrukturiert, sind im vollen Gange. Das Grundproblem besteht darin, daß man nicht einfach oben draufsetzen kann. Sondern, wenn der Anteil der fachübergreifenden Anteile erhöht werden soll, muß etwas anderes reduziert werden. Wenn man sagt, naja klar: die Spezialisierungsrichtungen sind immer noch zu stark muß man auch die Geschichte hier in Magdeburg im Auge haben, wir hatten nämlich im Maschinenbau bislang 16 Vertiefungsrichtungen und haben die schon auf vier reduziert und auch das Verständnis von Vertiefungsrichtung universitären Ausbildungsprofilen angepaßt. Es ist ein hartes Konfliktfeld, hier noch weiter zu reduzieren.

Qualitätsentwicklung

Nun zum zweiten Instrument, zur Qualitätsentwicklung. Wir haben gerade vor ein paar Wochen den ersten Lehrbericht der Otto-von-Guericke-Universität vorgelegt. In diesem Bericht präsentieren wir ein Magdeburger Modell zur Qualitätsentwicklung. Wir haben - mit Einzelheiten darüber will ich Sie zum Schluß meines Vortrags nicht weiter strapazieren - die Diskussion aufgegriffen, die seit gut einem Jahrzehnt im deutschen Raum unter dem Stichwort *Evaluation* läuft, viele von Ihnen werden diese Diskussion gut kennen. Der Grundgedanke ist ja dabei, daß eine Hochschule, die den Wettbewerb sucht - und wir wollen ihn -, auch nach außen hin plausibel machen muß, welches Profil sie hat und wie gut das Angebot ist, das sie bereithält. Die Qualität des Angebotes muß in irgendeiner Form beschreibbar und möglichst operationalisierbar sein. Man hat viel über den Sinn und Unsinn dieser Verfahren und Modelle gestritten. Tatsache ist aber, daß Deutschland in puncto Evaluierung von Hochschulen im internationalen Vergleich weit zurückhängt. Ob wir wollen oder nicht: in ein paar Jahren wird dieser internationale Standard auch an unseren deutschen Universitäten zur Normalität gehören. Entscheidend ist dabei, wie man

⁶ Hohe Steigerungen bei der Umschulung sind in Verbindung mit den erheblichen Strukturveränderungen in der Wirtschaft in den vergangenen Jahren zu sehen. So nahmen Umschulungsmaßnahmen in kaufmännische und verwaltende Berufe um 54% in gewerblich-technische, handwerkliche und landwirtschaftliche um 22% zu. Dem verstärkten Bedarf an Weiterbildung der Ausbilder aufgrund schneller Veränderungen bei den beruflichen Qualifikationsanforderungen trägt eine Erhöhung des Angebotes an Weiterbildungsmaßnahmen mit 20% Rechnung.

Wie studiert es sich europäisch?

Vortrag vor der Arbeitsgemeinschaft der Studienberatungsstellen der Hochschulen und Studentenwerke der Bundesrepublik Deutschland (ARGE) an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg 1. März 1996

"Europäisch zu studieren" muß ja wohl etwas mit dem Problem von Distanz und Nähe, von Fremdheit und Vertrautheit zu tun haben. Wenn man heutzutage mit offenen Ohren durch die Lande und durch die Hochschulen dieses Landes zieht, dann fällt einem auf, daß alle weit von Europa redet. Wie es sich aber vor dem Hintergrund dieses Geredes mit der Frage verhält, ob man sich denn in diesem Europa wirklich näher kommt - das ist eine andere Frage - einer Frage, der ich nachgehen möchte, um zu einer Antwort auf die mir von Ihnen gestellte Frage zu gelangen, wie es sich denn europäisch studiert. Dazu werde ich ein wenig ausholen müssen. Sie werden aber - keine Sorge - auch etwas über die Europa-Universität Viadrina (EUV) erfahren - denn welcher Rektor könnte schon der Versuchung widerstehen, über seine Hochschule zu reden? - aber dazu müssen Sie sich noch ein klein wenig gedulden.

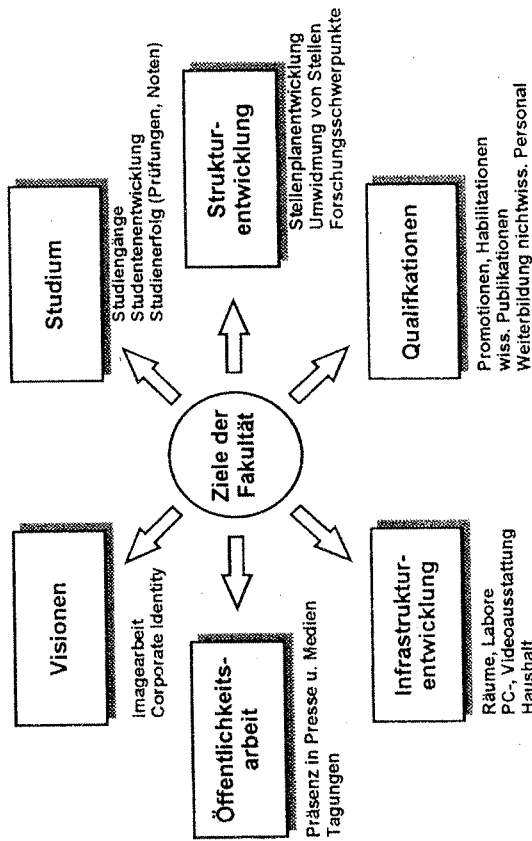
Zu den zugleich amüsantesten und bedenkenwertesten Büchern, die ich in der letzten Zeit gelesen habe, gehört ein kleines Bändchen mit dem Titel "Der grobe Ton - Kleine Logik des gelehrten Anstands" von Thomas Steinfeld. Vielleicht kennen manche von Ihnen es schon, und würden mir zustimmen, daß dieser kleine Band zur Pflichtlektüre für die Verleihung höherer akademischer Ämter gemacht werden sollte. Im Vorwort zu diesem Büchlein heißt es: "Daß einer, der die Wahrheit zu sagen meint, auch gerne recht behalten möchte, ist die Grundlage einer Verkehrsform, die innerhalb der Geisteswissenschaften zu einer Seltenheit geworden ist: der Polemik." Steinfeld bedauert diesen Zustand. Ich auch. Sie werden dem, was ich hier sagen werde, entnehmen, daß ich dieser Verkehrsform - der Polemik - wieder zu einer gewissen Geitung verhelfen möchte.

In der Form liegt meinem Vortrag eine gewisse Dramaturgie zugrunde, die sich aus einem Prolog, zwei Akten und einem Nachspiel zusammensetzt - ein karges, in Form und Ironie Thomas Bernhard nachempfundenes Modell, aber gewiß ohne dessen Kunstfertigkeit.

Das Stück beginnt mit dem Prolog, gesprochen vor dem geschlossenen Vorhang, in dem eine These formuliert und dem erwartungsvollen Publikum vorgestellt wird. Für den, der darauf das Theater noch nicht entrüstet verlassen hat, hebt sich sodann der Vorhang zum ersten Akt. Der Akt spielt metaphorisch im Schwarzwald - sein zentrales Thema ist, daß sich Europa auf dem Holzweg befindet. In fünf schnell aufeinanderfolgenden Bildern oder Szenen wird dieses Thema variiert.

Die Pause nach dem ersten Akt bietet weiteren verärgerten Zuschauern die Möglichkeit, diskret zu verschwinden, und den anderen die Möglichkeit, zur Stärkung ein Gläschen Sekt zu sich zu nehmen.

dieses Instrument in gestalterischer Absicht einsetzt. In unseren Überlegungen folgen wir weitgehend den Vorstellungen der Hochschulrektorenkonferenz, die grundsätzlich zwischen einer internen und einer externen Evaluation unterscheidet. Die externe soll fakultätsweise durch ein Kollegium von Fachleuten erfolgen; sie ist für unsere Universität das erste Mal für das Jahr 2002 vorgesehen (sie soll nach dem Willen der HRK alle 6 Jahre erfolgen.). Die interne Evaluation verbinden wir mit Elementen der Strukturentwicklung.



Diese kurzen Streiflichter mögen reichen, Ihnen einen kleinen Eindruck von dem zu vermitteln, was wir hier in Magdeburg machen. Und wenn sich bei Ihnen jetzt der Eindruck eingestellt hat, daß unsere Universität eine kleine, aber eigentlich sehr pfiffige ist, muß ich Ihnen gestehen, daß es mir sehr recht ist, und ich werde nichts unternehmen, um diesen Eindruck abzumildern.

Für Ihre Tagung wünsche ich Ihnen alles Gute; behalten Sie Magdeburg in guter Erinnerung.

Im II. Akt tritt ein neuer Hauptdarsteller auf - die deutsche Universität - ehrwürdig und etwas unbeholfen (man könnte sich Bernhard Minetti in der Rolle vorstellen), die sich in vier Bildern den Herausforderungen eines neuen Europa zu stellen sucht. Wir werden sehen, wie recht oder schlecht ihr das gelingt.

Das Nachspiel findet dann auf einer kleinen Nebenbühne am östlichen Rand des Zuschauerraums statt. Es stellt den bis hierher der Vorstellung treu gebliebenen Zuschauern eine Frage, die sie selbst zu Mitspielern machen soll: Können Sie sich, verehrte Zuschauerinnen und Zuschauer, eine "europäische Universität" vorstellen? Und wenn ja, wie sollte, wie könnte sie aussehen? Und - denn es handelt sich ja um alles andere als ein Lustspiel - wie schwierig wäre es, eine solche europäische Universität zu begründen? Ich will nicht ausschließen, daß es dem Nachspiel gelingen wird, die Schranke zwischen Bühne und Wirklichkeit zu überwinden.

Soweit die Vorschau im Programmheft. Inzwischen hat es zum dritten Mal geklingelt. Es wird gebeten, Platz zu nehmen. Die Vorstellung beginnt.

Prolog

Vor den Vorhang tritt der Sprecher des Prologs. Seine These übermittelt die Grundstimmung des Stücks. Es geht um Europa. Man hätte eigentlich ein farbenfrohes Kostüm erwartet. Aber der Sprecher tritt im einfaches Grau auf, fast eintönig das Habit. Kurz und nüchtern seine These:

Europa muß neu gedacht werden. Europa neu zu denken bedeutet für die deutsche Universität eine intellektuelle und hochschulpolitische Herausforderung erster Ordnung. Diese Herausforderung hat die deutsche Universität bisher nicht nur nicht angenommen, sondern noch nicht einmal richtig verstanden.

Sprach's und verschwand in den Falten des Vorhangs - ein Publikum zurücklassend, das nicht recht wußte, ob es verduzt oder verärgert sein sollte.

Das Stück selbst, so will es die Dramaturgie, ist dazu gedacht, diese These des Prologs zu verhandeln und zu erörtern.

I. Akt

Der Vorhang öffnet sich zum ersten Akt. Das Szenenbild deutet im Hintergrund umrißhaft die Holzwege im Hochschwarzwald an, die sich bereits Martin Heidegger von Todtnauberg aus erwandert und als Metapher für seine philosophischen Bemühungen zunutze gemacht hatte. Es herrscht ein buntes Treiben auf der Bühne. Man erkennt Ralf Dahrendorf, Peter Sloterdijk, Timothy Garton Ash, Andrzej Szczępiorski, Rolf Hochhuth, Cees Noteboom - alle mehr oder weniger heftig aufeinander einredend. Die einzelnen Bilder des ersten Aktes bilden sich jeweils zwanglos aus diesen und anderen Figuren der großen Europa-Debatte. Das große Thema des ersten Aktes: Europa auf dem Holzweg. Jedes Bild eine Facette des Themas.

1. Bild: Europa auf dem Holzweg der falschen Gemeinsamkeiten.

Die These hier: Europa ist immer mehr in Gefahr, Gemeinsamkeit mit Homogenität zu verwechseln, Einigkeit auf dem Wege zunehmender Gleichförmigkeit zu suchen. Die Orientierung des offiziellen, des institutionalisierten Europa an Normen bürokratischer Organisation hat dazu geführt, daß Standardisierung (von Berufungsabschlüssen bis zur Größe von Hühneriern) zu einem zentralen Verfahrensziel und damit auch flugs zum Indikator von "Gemeinsamkeit" wird. Marion Gräfin Dönhoff spricht von "einer Art Einheitszivilisation", die wie eine "wasserdichte Gummihaut" die Länder überzieht und zunehmend dazu führt, daß alte Traditionen, regionale Eigenheiten und lokale Idiome verschwinden. Im übrigen fällt auf, welche Mühe der offizielle europäische Diskurs hat, mit der Kategorie des Fremden, des Fremdartigen, umzugehen. Das Europa, wie es sich institutionell etabliert hat, ist ein Europa der Vertrautheiten - vom vertrauten Code des Euro-Jargons bis hin zur hemdsärmeligen Vertrautheit der Euro-Funktionäre untereinander. Man kennt sich in diesem Europa, aber man tut sich schwer mit allem, was nicht in diesen vertrauten Kreis paßt. Fremdartigkeit ist im westlichen Europa, trotz aller das Gegenteil behauptenden Bekenntnisse, negativ besetzt - eine Hypothek, die das gemeinsame Europa aus Ost und West (das letzte Bild des ersten Aktes wird davon handeln) noch zu einem sehr mühsamen Projekt machen wird.

2. Bild: Der Holzweg der Integration von oben

Von Timothy Garton Ash - einem der eloquenten Akteure auf unserer Bühne, mit einem deutlichen britischen Akzent - stammt die Feststellung (der inzwischen nichts besonders Radikales mehr anhaftet), "daß das Europa der Europäischen Gemeinschaft seit der Messina-Konferenz 1955 bis Maastricht 1991 von oben nach unten gebaut wurde" (1993, 15). Er schließt daran die Folgerung an, daß es sich bei der kritischen Reaktion der europäischen Öffentlichkeit auf das Maastrichter Programm um "eine endogene Vertrauenskrise des existierenden Modells der westeuropäischen Integration" (16) handele. "Europa steht sich selbst im Wege" - so leitet Konrad Adam in der FAZ. Natürlich besteht ein Zusammenhang zwischen diesen Feststellungen und dem, was im 1. Bild über die zentrale Rolle von Standardisierung und Homogenisierung gesagt wurde; denn eben dieser Hang zur Standardisierung, zur Nivellierung von Unterschieden und Eigenheiten ist Teil dessen, was Dahrendorf die "Sachlogik der Integration" nennt und was für die Gründer der europäischen Institutionen den Rang eines Glaubenssatzes hatte. Dieses Europa - das Europa Jean Monnets und Walter Hallsteins, so Dahrendorf, "ist am Ende seiner nützlichen Existenz angekommen... Kein technokratischer Trick, keine Sachlogik wird Europa in den neunziger Jahren wetbewerbsfähig, verantwortlich, offen und attraktiv machen... Die neue Aufgabe ist politisch, nicht technisch." (1994, 29)

Sir Ralf Dahrendorf, Eminenz der deutschen Soziologie, Mitbegründer der Universität Konstanz, heute auf unserer Bühne in der Robe des Warden of St. Anthony's, bleibt an der Rampe stehen, während wir zum

3. Bild übergehen, bei dem es um den Holzweg der nationalstaatlichen Prämissen geht. Hier scheiden sich die Geister der Euro-Kritiker in jene, die die Desillusion

ständnis der Dritten Welt gegenübertritt, waren so manche Pläne des Jahres 1992 für die Feier des 500. Jahrestages der sogenannten "Entdeckung Amerikas" durch Christopher Columbus.

5. Bild: Der Holzweg eines westlastigen Europakonzepts.

Auf unsere Bühne hätte zu diesem Bild sehr wohl eine Auswahl aus jener großartigen Ausstellung gepaßt, die im Sommer 1994 für vierzehnte Monate in Bonn in der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik zu sehen war. Sie trug den Titel "Europa, Europa" und machte den auf eindrucksvolle Weise gelungenen Versuch, "Das Jahrhundert der Avantgarde in Mittel- und Osteuropa" (so der Untertitel) darzustellen - in Bildender Kunst vor allem, aber auch in Fotografie, Architektur, Literatur, Theater, Film und Musik. Die erklärte Absicht der Ausstellung war, Kenntnis davon zu vermitteln, "daß die europäische Kultur viel, viel reicher ist, als wir im Westen bisher geglaubt haben." (Katalog) Das hat die Ausstellung sicherlich erreicht, aber darüber hinaus auch die Einsicht vermittelt, daß es im östlichen Europa eine durch und durch legitime und eindrucksvolle, aber eben ganz andere Art, europäisch zu sein, gegeben hat. Diesen anderen Pol europäischer Identität gilt es nicht einfach einzugemeinden - wie die mechanische Formel von der "Osterweiterung" Europas nahelegt. Es gilt, ihn als den bislang verschütteten Partner eines neuen europäischen Dialogs wieder zu finden.

Andrzej Szczypiorski, der bekannte polnische Autor, der sich in ganz besonderer Weise um die Redlichkeit der deutsch-polnischen Beziehungen verdient gemacht hat, hat in seiner Bremer Rede zum Tag der deutschen Einheit 1994 hierzu einiges Beachtenswerte gesagt:

"Ich meine, daß Europa erst jetzt wirklich zu existieren anfängt. Seine Existenz war (bisher) krüppelhaft, sie war eine Unwahrheit und eine Illusion. Denn es gibt kein Europa ohne die Gotik von Krakau und Prag, ohne den Dresdner Zwinger, ohne die Brücken von Budapest und ohne Leipzig, das früher die Hauptstadt des europäischen Buches war. Die Westeuropäer erlagen einer süßen und ziemlich bequemen Täuschung., daß Big Ben, die Straßen von Siena, die Anhöhe von Montmartre, der Dom von Worms genügen, um die Geschichte, die Tradition und Kultur Europas für die Zukunft zu erhalten." (BM 9.10.94)

[Und aus der Ecke der Bühne läßt sich Peter Sloterdijk noch einmal vernehmen, mit der ihm eigenen Deutlichkeit:

"Die subalterne neokarolingische Kopie der Vereinigten Staaten von Amerika durch die Europa-Politiker von 1957, die nun endlich auch ihre Vereinigten Staaten schaffen wollten, hat nach den Ereignissen von 1989 ihren Sinn verloren." (54)]

Europa, so hatte es im Prolog geheißsen, muß neu gedacht werden. Es muß neu gedacht werden in eben dieser Begegnung von westlichem und östlichem Europa, in dem gegenseitigen Wiedererkennen zweier sehr unterschiedlicher, aber in ihrer Art ungemein reicher Möglichkeiten, europäisch zu sein.

dem europäischen Projekt zurück in die Arme "wiedererstarrender nationaler Zugehörigkeitsgefühle" (Dahrendorf) treibt, und jene, die aus den Erfahrungen der letzten Jahrzehnte gelernt haben und bereit sind, die Unabdingbarkeit national-staatlicher Bezugssysteme für die politischen Ordnungen der Zukunft in Frage zu stellen. In diesem Weiterdenken der Begriffe von Staat und Ordnung spielt "die Wiederkehr des Regionalen" (so der Titel eines neuen Buches von Rolf Lindner) und damit natürlich auch ein neues Konzept des Verhältnisses von Kultur und Politik eine entscheidende Rolle. [Bronislaw Geremek erinnert uns daran, daß "die Leistung der europäischen Kultur (im Vergleich zu vielen anderen Kulturen) gerade darin (liegt), daß sie ihre Autonomie gegenüber der Politik bewahrt hat" (1993, 130).]

Diesjenigen, die sich mit Fragen dieser Art beschäftigen, finden sich auf der linken Seite unserer Bühne. Auf der rechten Seite, recht lautstark, haben sich die versammelt, bei denen (oft genug unter Anrufung des Konzepts der "Kulturnation") "nationale Zugehörigkeitsgefühle" fröhliche Urstund feiern. Heiner Geißler - nun wirklich kein alter oder neuer Linker - hat kürzlich diese Zeitgenossen in seiner Rede über "die offene Republik und ihre Feinde" zum 65. Geburtstag von Dieter Oberndorfer nach Strich und Faden an den Pranger gestellt - von Erich Nolte bis zu so manchem Kolumnisten führender deutscher Tageszeitungen. Dem Vortrag von Geißler verdanke ich zu diesem Thema auch ein bedenkenwertes ukrainisches Sprichwort, das da sagt: "Wo die Fahne weht, da bleibt oft der Verstand in der Trompete stecken."

4. Bild: Der Holzweg eines europäischen Isolationismus.

Hier ist ein besonderes Defizit des zeitgenössischen Europa gemeint - nämlich das zunehmende Unvermögen Europas, auf die Probleme und Befindlichkeiten der Völker und Kulturen der Dritten Welt einzugehen, und die gleichzeitige Tendenz, diese Probleme allenfalls noch zum Gegenstand von Entwicklungshilfe-Programmen zu machen. Diese Marginalisierung der Dritten Welt im europäischen Bewußtsein ist in der Tat bemerkenswert und beunruhigend zugleich. Bemerkenswert, weil sie mit einer langen europäischen Tradition bricht, die zu den Entdeckungsweltreisen des 15. Jahrhunderts zurückreicht und enge - wenn auch sicher nicht problemlose - koloniale Beziehungen zu den Ländern Afrikas, Südasiens und Lateinamerikas einschließt. Für eine lange Zeit seiner Geschichte hat sich Europa geradezu durch seine Beziehungen zum Rest der Welt definiert. In Peter Sloterdijks Essay ("Falls Europa erwacht", 1994) klingt das so: "Es war ohne Zweifel eine genuin europäische Leidenschaft, die weißen Flecken auf den Karten der fernen Kontinente zu vertilgen. Das europäische Amalgam aus Wissenschaft und Kolonialismus hat das politische Bild der Erde zuerst entstehen lassen - als sei es die natürliche Funktion des Weltganzen, sich von europäischen Interessen erkennen und von europäischen Maßnahmen durchdringen zu lassen." (7-8) Gerade deshalb ist es so beunruhigend, wie diese enge Verbindung zwischen Europa und dem Teil der Welt, der mit Europa durch eine komplexe und widersprüchliche Gemeinschaft von Unbill und Fortschritt, Verständnis und Mißverständnis verbunden ist, sich zu lösen begonnen hat. Das zeigt sich nicht nur in der politischen und wirtschaftspolitischen Indifferenz, mit der Europa weithin die Entwicklungen in der Dritten Welt begleitet, sondern auch im Zusammenbrechen eines kulturellen Verständnisses der Dritten Welt, das Europa anderen Akteuren auf dem internationalen Parkett - vor allem den Vereinigten Staaten, Japan und der Sowjetunion - immer voraus hatte. Bezeichnend für diese "neue Naivität", mit der Europa dem Selbstver-

Damit fällt der Vorhang über dem ersten Akt. In unserem fiktiven Theaterstück haben die Zuschauer nun Gelegenheit, sich die Füße zu vertreten und sich zu erfrischen. Ihnen, meine Damen und Herren, bleibt leider nichts anderes übrig, als mir weiter zuzuhören.

II. Akt

Der II. Akt ist überschrieben: "Die Universität und die Herausforderung eines neuen Europa", und nimmt gleichsam den zweiten Teil unserer These aus dem Prolog auf. Wenn, aus den hier angeführten Gründen, Europa in der Tat neu gedacht werden muß, dann kann das an einer so zentralen gesellschaftlichen Einrichtung wie der Universität nicht spurlos vorübergehen. Dieser II. Akt variiert das Thema, daß die intellektuelle und hochschulpolitische Herausforderung, die sich aus einer solchen Neubestimmung auf Europa ergibt, von der Universität nicht nur angenommen, sondern auch verstanden werden muß. Weder mit dem Annehmen noch mit dem Verstehen, so war im Prolog zu hören, scheint es an der deutschen Universität allzu weit her zu sein.

An der gutgemeinten Rhetorik fehlt es natürlich nicht. So heißt es in einer neuen Verlautbarung der Europäischen Rektorenkonferenz ebenso vollmundig wie hoffnungsvoll:

Universitäten und andere Hochschul- und Forschungseinrichtungen haben eine bedeutende Rolle in der Entwicklung Europas zu spielen und sollten vollgültige Partner im Prozeß der europäischen Integration sein. Auf der Basis ihrer internationalen Tradition in Forschung und Lehre bilden sie in den Bürgern des Kontinents rationales Verhalten, intellektuelle Toleranz und demokratische Teilnahme heran. Als autonome Einrichtungen sind sie bereit, die volle Verantwortung für ihren Beitrag zur Zukunft Europas zu übernehmen, in der Wissen ein fundamentales Bindeglied nicht nur unter den Ländern der [Europäischen] Gemeinschaft, sondern auch mit den anderen europäischen Nationen bildet. (Mission Statement, 1995, Art 5).

Große und schöne Worte, die sich trefflich zum Abdruck in unserem Programmheft eignen. Wie aber sieht die Wirklichkeit aus? Der II. Akt versucht, die Antwort zu geben, und folgt der deutschen Universität durch die vier Bilder dieses zweiten Aktes. Dabei mutet sie - die Universität - bisweilen an, als ob sie mit der tausendköpfigen Hydra aus der Legende zu kämpfen habe, der immer wieder ein Kopf nachwächst, wenn gerade erst einmal einer abgeschlagen wurde: Studentenzahlen, Raumnot, Studienzeitverkürzung, Stellenstreichungen, Leistungswettbewerb usw. usf. - und dann soll sie sich zu allem Überflus auch noch mit den Herausforderungen eines neuen Europa beschäftigen! Der II. Akt verspricht ein mühsames Geschäft.

1. Bild: Die Herausforderung zur Kritik an Europa (oder: was heißt Autonomie auf europäisch?)

Ohne Frage: Es gibt einen kritischen Diskurs über Europa. Er ist manchmal läppisch, oft einfallsreich, bisweilen profund, meist anregend. Er verbindet sich mit

den schon genannten Namen der Akteure auf unserer Bühne, aber auch etwa mit den Namen von Jacques Attali ("Europe[s]", Paris 1994), Edgar Morin ("Europa denken", Frankfurt/M 1991), György Konrad ("Die Melancholie der Wiedergeburt", Frankfurt/M 1992) und anderen.

Das Problem ist jedoch: Dieser Diskurs findet weithin außerhalb unserer Universitäten statt - ja er wird, so würde ich bis zum Erweis des Gegenteils behaupten wollen, von unseren Universitäten nicht einmal wirklich wahrgenommen. Das hat möglicherweise damit zu tun, daß kritische Diskurse allgemein an deutschen Universitäten nicht sehr hoch im Kurs stehen. Man ist geneigt, sich auf einen wie auch immer gearteten status quo einzurichten, der im Falle Europas von den Einrichtungen der Europäischen Union (EU) modelliert wird, und beschränkt sich dort, wo Europa überhaupt thematisiert wird, auf die Vermittlung von Laufbahnerwägungen (etwa: BWL plus Landeskunde plus Sprachen - das sog. "Tübinger Modell" - erhöht die Chancen auf eine "europäische" Laufbahn) und die Verabreichung eines allgemeinen EU-Propädeutikums. Keineswegs unnutzte Verrichtungen, aber doch wohl etwas wenig angesichts der Größenordnung der geistigen Herausforderung.

Denn daß es eine intellektuelle Verantwortung der Universität gegenüber der Entwicklung des europäischen Diskurses gibt, ja daß sich im Rahmen eines solchen Diskurses Grundfragen der Identität neuzeitlicher Universitäten (also etwa die Frage nach ihrer Verkettung mit nationalstaatlichen Bezugs- und Bedeutungssystemen) mit einiger Dringlichkeit und Fruchtbarkeit stellen könnten - das ist allenfalls der Stoff von Festtagsreden.

Das hat, glaube ich, auch mit der eigenartigen und für einen von außen hereinblickenden Beobachter bisweilen recht seltsam anmutenden Qualität der hochschulpolitischen Diskussion in diesem Lande zu tun. In Deutschland fällt mir auf, daß die hochschulpolitische Diskussion, und vor allem die nicht endenwollende Diskussion über die Reform der Hochschulen, so gut wie ausschließlich auf formale und prozedurale Fragen fixiert ist, und selbst bei näherem Hinsehen kaum eine inhaltliche Dimension aufweist. Studienzeitverkürzung, Leistungsbilanzierung, dezentrale Mittelbewirtschaftung - wichtige Themen allemal, aber sie beherrschen eine hochschulpolitische Landschaft, die von einigen gezielten Fragen über ihre inhaltliche Identität - also über die Frage, was denn nun gelehrt und gelernt werden sollte, und vor allem warum - ungemein profitieren würde.

Und gerade deswegen finde ich es bedauerlich, daß diese Universität die inhaltliche Herausforderung dieses neuen Europa-Diskurses nicht aktiver nutzt. Selbst da, wo es nahe läge, eine Verbindung zwischen wichtigen wissenschaftstheoretischen Erörterungen und der Diskussion über das Europa von morgen herzustellen, kommt die Verbindung nicht zustande. Ich denke hier etwa an die Diskussion über die kulturelle Bedingtheit von Wissenschaft und ihre Verbindung mit den dazu durchaus parallel verlaufenden Auseinandersetzungen über den relativen Primat von Einheit und Vielfalt im Europa von morgen. Sich dieser Herausforderung zu stellen - zu fragen, welche wechselseitigen inhaltlichen Einsichten sich ein neues Europa und eine neue Universität gegenseitig vermitteln könnten - das könnte die hochschulpolitische Diskussion in diesem Lande, die ich politisch spannend, aber intellektuell langweilig finde, ungemein bereichern.

2. Bild: Die Herausforderung eines neuen Verständnisses von Kultur (oder: wie unterscheidet man die Sahne auf dem Kuchen von der Hefe im Teig?)

In diesem Bild geht es mir um einen bemerkenswerten Widerspruch: Für die intellektuelle Bewältigung der europäischen Frage ist der Begriff der Kultur zentral. In der intellektuellen Wirklichkeit der deutschen Universität ist der Begriff der Kultur dagegen eher marginal.

Das ist etwas holzschnittartig vereinfacht, aber es stimmt im Grunde. Sieht man sich die zentralen Themen in der gegenwärtigen Europadiskussion an - Identität und Fremdheit, Homogenität und Vielfalt, Konvergenz und Divergenz, lokale und regionale Alternativen zu nationalstaatlichen Herrschafts- und Verwaltungssystemen, die zentralen Konflikte hochentwickelter Technologie- und Biotechnologiesysteme - sie alle stehen in einer unmittelbaren und fundamentalen Beziehung zur Frage kultureller Normen und Überlieferungen.

Ich möchte in diesem Zusammenhang Samuel Huntington zitieren, den amerikanischen Politikwissenschaftler, der in seinem Aufsatz in "Foreign Affairs" davon ausgeht, "daß die grundlegende Ursache von Konflikten in dieser neuen Welt in erster Linie nicht ideologischer oder wirtschaftlicher Natur sein wird. Der wichtigste Grund für Konflikte wird kulturell bestimmt sein ... die grundsätzlichen Auseinandersetzungen der Weltpolitik [aber] werden zwischen Nationen und Gruppierungen aus unterschiedlichen Kulturen auftreten. Der Zusammenprall der Kulturen wird die Weltpolitik beherrschen. Verwerfungen zwischen den Kulturkreisen werden den Frontverlauf der Zukunft bestimmen." (22) Man kennt das inzwischen aus Bihac, Berg-Karabach, Alger und Solingen.

Gegenüber dieser zentralen Rolle von Kultur in der öffentlichen Diskussion fristet der Kulturbegriff im Bereich von Wissenschaft und Hochschule eher ein Mauerblümchen-Dasein - wenn man einmal von der sorgsam gehüteten Domäne der Kulturanthropologen und gelegentlichen Grenzgängern wie den Politikwissenschaftlern der "political culture"-Schule absteht.

Und dabei gäbe es für diesen Begriff, vor allem in einer etwas ausgeweiteten Form, so viel zu tun im Reich der Wissenschaft. Sich Rechtsordnungen, wirtschaftliche Produktionssysteme, Werbung, Schule als kulturelle Phänomene vorzustellen eröffnet nicht nur reizvolle Perspektiven, sondern kann auch das Verständnis des Entstehens, des Wirkens und des Versagens solcher Phänomene ungemein erleichtern. Und für das Verständnis der Kräfte und Konflikte, die nun mehr und mehr unter dem Einheitsfimis des vergangenen Europa sichtbar werden, ist ein neuer wissenschaftlicher Kulturbegriff erst recht unabdingbar. Ein solcher Begriff von Kultur kann sich dann allerdings nicht mehr nur auf den engen Ausschnitt der kulturellen Produktion in Kunst, Literatur, Musik beschränken, sondern muß die Herausforderung eines umfassenderen, unterschiedliche Lebens- und Wirkensbereiche verknüpfenden Begriffs von Kultur ernst nehmen - Kultur, wie Manfred Stolpe einmal gesagt hat, eben nicht als Sahne auf dem Kuchen, sondern als Hefe im Teig.

3. Bild: Die Herausforderung zur Selbstkritik (oder: braucht ein neues Konzept von Europa ein neues Konzept von Wissenschaft?)

Ich würde mich zunächst auf den Standpunkt stellen, daß wir ein neues (oder doch zumindest ein sorgsam überdachtes) Konzept von Wissenschaft brauchen, ganz gleich ob es eine Diskussion um ein neues Europa gibt - oder, etwas anders und etwas boshafter gesagt: wir haben eigentlich schon ein neues Konzept von Wissenschaft, nur die Hochschulen haben es noch nicht so richtig gemerkt. So pfeifen die Spatzen es inzwischen von den Dächern, daß zentrale Fragen des modernen Wissens nur durch ein Zusammenwirken von Disziplinen gelöst werden können - aber wir organisieren unsere Hochschulen nach wie vor brav in althergebrachten Kategorien nach Lehrstühlen, Fachbereichen, Fakultäten - gerade so, als ob es keine politische Ökonomie, keine Rhetorik des Rechts, keine Ökonomie der Literaturproduktion, keine Theorie symbolischer Systeme, keine Geographie sozialer Migration, keine Kultur der Technik gäbe.

Das wäre, wie gesagt, alles ohnehin erwägenswert. Es wird noch erwägenswerter in einem historischen Augenblick, in dem die Umwandlung Europas (oder die Wandlung im Begriff von Europa) eine Vielzahl von Beziehungen zutage fördert, die nach dieser Art der Verknüpfung und Verschränkung unterschiedlicher Wissenstraditionen geradezu verlangen: die Symbiose von Literatur und Politik in den beiden Varianten Nachkriegsdeutschlands, die Relativierung der klassischen europäischen Fortschrittsgläubigkeit durch ein neues Umweltbewußtsein, die politische Symbolik und Anti-Symbolik von Architektur und Städteplanung, die alle Lebensbereiche durchziehenden Folgen neuzzeitlicher Völkerwanderungen - nur eine kleine Auswahl von typisch neu-europäischen Phänomenen, denen oft mit herkömmlicher Wissenschaftlichkeit nicht mehr beizukommen ist.

4. Bild: Die Herausforderung einer neuen Weltansicht

Hier geht es um die Herausforderung, die in der geistigen Konstruktion eines neuen Verhältnisses zwischen Europa und dem Rest der Welt liegt. In diesem Konstruktionsprojekt gibt es viele Bausteine, viele davon schwierig - wie etwa die Bausteine, auf der an einem neuen Verhältnis zwischen Europa und den USA gezimmert wird.

Mich interessiert - Sie wissen es aus dem 1. Akt - vor allem das Verhältnis Europas zu den Völkern und Kulturen der dritten Welt. Hier ist, auch und gerade im Bereich von Forschung und Lehre, unendlich viel zu rekonstruieren. Ich nenne als nur eine der Sünden (begangen allerdings in noch größerem Maße in den USA) das Debakel der "area studies" oder Landeskundeprogramme, jener Institutionalisierung von Exotik, die die Beschäftigung mit allen halbwegs entlegenen Kulturen wissenschaftlichen Spezialmannschaften überlassen hat, die die Luftthansa bereichert haben und oft dem Entwicklungsministerium näher standen als den theoretischen Auseinandersetzungen ihrer eigenen Wissenschaft.

Hier gilt es zum Teil von Grund auf neu zu bauen - hin etwa auf eine multipolare und multi-zentrische Geschichtswissenschaft, eine unbefangene Beschäftigung mit kolonialen und nachkolonialen Literaturen und einer weltwirtschaftlichen Analyse, die nicht unbedingt die Prämissen des Internationalen Währungsfonds teilt.

Ich könnte mir - mit großem Enthusiasmus - eine deutsche Universität vorstellen,

europäischen Universität abgegeben hat - einer Universität, die zu einem europaweit wirkenden geistigen Zentrum des Humanismus und der Aufklärung wurde und an der Studierende und Gelehrte aus dem Osten und dem Westen Europas sich ein Stellchen gaben.

Ein eindrucksvoller Hauptdarsteller für dieses historische Stück wäre übrigens ein Gelehrter namens Johann Christoph Bec(k)mann aus dem späten 17. Jahrhundert. Mit einem Magistergrad in Theologie an der Viadrina im Alter von 20 Jahren fing er an und fiel alsbald dem Kurfürsten auf (angeblich, weil er ein Gedicht geschrieben hatte, das man auch rückwärts lesen konnte), der ihm zur Vorbereitung auf die Übernahme eines geschichtswissenschaftlichen Lehrstuhls an der Viadrina ein Reisestipendium aussetzte. Leiden, Amsterdam und Oxford waren die europäischen Stationen dieser wissenschaftlichen Wanderjahre, die ihrem Inhalt nach vielseitig genug gewesen sein müssen, die Ideen der frühen Aufklärung relativ früh nach Frankfurt zu tragen und dem immer noch jungen Gelehrten an der Viadrina sukzessive die Lehrstühle für Geschichte, für griechische Sprache, für Politik und für Theologie einzutragen. Daneben fand er die Zeit, sowohl eine hebräische Druckerei als auch eine für ihre Zeit vorbildliche Universitätsbibliothek an der Viadrina einzurichten und insgesamt siebenmal das Amt des Rektors der Universität zu bekleiden - ein Vorbild, dem ich allerdings nicht nachzueifern gedenke.

Aber wir hatten uns ja auf ein zeitgenössisches Stück geeinigt, und so lassen wir die zwar bühnenwirksame und auf ihre Weise durchaus europäische, aber doch vergangene Viadrina beiseite und wenden uns ihrer modernen Nachfolgerin, der im ereignisreichen Jahr 1991 begründeten Europa-Universität Viadrina zu.

Vor dem Hintergrund der großen und gewichtigen Fragen, die im I. und II. Akt unseres Stückes zur Sprache gekommen sind, nimmt sich dieses junge und noch zarte Pflänzchen im Garten der deutschen Hochschullandschaft arg bescheiden und unfertig aus. Aber sei's drum - sie hat sich auf die Bühne gewagt - nun soll sie einmal zeigen, was es denn mit ihrem europäischen Etikett auf sich hat - oder, um anders zu fragen, was denn an der Frankfurter Europa-Universität europäisch ist - oder, noch einmal anders gefragt: wie studiert es sich europäisch an einer Europa-Universität in Frankfurt an der Oder?

Die Antwort auf diese Frage geben im Verlauf des Nachspiels in kurzen

Stichworten verschiedene Figuren:

- zunächst eine Gruppe von polnischen und deutschen Studenten der Viadrina, dann
- ein Professor der kulturwissenschaftlichen Fakultät,
- der Direktor des Frankfurter Instituts für Transformationsstudien,
- der Rektor der Adam-Mickiewicz-Universität zu Poznan, einer der polnischen Partneruniversitäten der Viadrina, und schließlich
- die Leiterin der Studienberatung an der Europa-Universität.

Beim Auftritt der Gruppe von Studierenden geht es natürlich bunt durcheinander, aber wir fangen einige Kernsätze auf:

"35 Prozent polnischer Kommilitonen (sagt ein deutscher Student) - da begegnet einem eine ganz andere Welt!" - (eine polnische Studentin, in bestem Deutsch) "mit einem deutschen BWL-Diplom müßte ich in Polen eine gute Karriere machen können - vor allem, wenn Polen eines Tages zur EU gehören wird".

- an der Ashis Nandy (einer der wohl brilliantesten Vertreter der indischen Sozialwissenschaft) einen Lehrstuhl für Soziologie innehatte, der sich mit der Sozialstruktur nicht der asiatischen, sondern europäischer Gesellschaften beschäftigte, oder

- an der Paulin Hountondji aus Benin - einer der anregendsten Köpfe der afrikanischen Philosophie - über die Grundlagen der europäischen Philosophie lesen würde (anstatt ein etwas angeschlagenes Zentrum für Afrikaforschung in einer Villa im Berliner Grunewald mit seiner Anwesenheit zu re-legitimieren), oder auch eine deutsche Universität,

- an der regelmäßig ein Symposium stattfände, in dem Sozialwissenschaftler aus Ost- und Ostmitteleuropa sich kritisch-analytisch zu Entwicklungen in Westeuropa äußern.

Wir sind, meine Damen und Herren, am Ende des II. Aktes angekommen. Ihnen und den Schauspielern brummt der Schädel; aber gehen Sie bitte noch nicht nach Hause, sondern wenden Sie ihre Aufmerksamkeit noch für eine kleine Weile der unscheinbaren Nebenbühne zu, die am östlichen Rand des Theateraumes aufgebaut worden ist, und auf der uns nun das Nachspiel bevorsteht.

Ich, der Dramaturg, hätte es mir natürlich sehr einfach machen und Ihnen nun auf dieser Nebenbühne ein schönes Luftschloß der idealen europäischen Universität aufbauen können, ein hochschulpolitisches Sanssouci gleichsam, in dem die im I. und II. Akt unseres Stückes dargestellten Herausforderungen und Aufgaben aufs beste angenommen und gelöst wären. In diesem Sanssouci wäre dann der Traum Wirklichkeit geworden;

- Vorlesungen würden in mehreren Sprachen angeboten, Examen (auf die selbst ein Luftschloß nicht verzichten kann) könnten in mehreren Sprachen abgelegt werden;

- die Dozenten würden eine Vielzahl von nationalen Kulturen innerhalb und außerhalb Europas repräsentieren - ihre ständigen Diskussionen miteinander würden ein Klima des wissenschaftlichen Kulturkontaktes schaffen, in dem die Studierenden handgreiflich die Spannung zwischen der Einheit und der Vielfalt von Wissenschaft erfahren könnten;

- das Lehrangebot würde sich an den Problemen eines neuen Europa orientieren und sich zu ihrer Bewältigung einer sorgfältig integrierten Vielfalt von wissenschaftlichen Disziplinen bedienen; und

- die Studierendenschaft würde selbstverständlich, ohne nennenswerte Probleme der Zulassung, der Anerkennung oder der finanziellen Unterstützung, aus einer Vielzahl von Ländern kommen und die unterschiedlichen Lebenserfahrungen ihrer Länder und Gesellschaften in dieses "Experiment in International Living" einbringen.

"Welch Gleichnis, aber ach - ein Gleichnis nur" - ist man versucht, mit Faust auszurufen - ein schöner Traum, aber mehr wohl nicht.

Aber auch ein Theaterstück sollte ja einen Bezug zur Wirklichkeit erkennen lassen, und so schlage ich Ihnen für das Nachspiel auf der Nebenbühne einen kleinen Ausflug an die Oder vor. Wer von historischen Stücken etwas hält, könnte hier sehr reizvoll die Geschichte der alten Alma mater Viadrina aufführen, die von 1506 bis zu ihrer Schließung im Jahre 1811 eine recht passable Darstellung einer

- "Studentenwohnheime auf beiden Seiten der Oder, und hier wie dort wohnen deutsche und polnische Studenten zusammen - da gibts tolle internationale Parties!"
- "Ich könnte mir ja (sagt ein polnischer Student) bei dem Einkommen meiner Eltern nicht leisten, in Deutschland zu studieren - aber mit dem Teilstipendium von 300,- Mark im Monat, das die Uni zahlt, komme ich gut hin"
- "das eigentlich Europäische an dieser Uni (da stimmen deutsche und polnische Studierende überein) ist ja, daß wir hier wie selbstverständlich das neue Europa, das nicht mehr an der Oder aufhört, Tag für Tag schon praktizieren."

Man hört natürlich auch Meinungen über die Studiengänge; bei den Jurastudenten spielt Europarecht und internationales Recht eine wichtige Rolle - die polnischen Jurastudenten sind besonders angetan von einer Studienoption, in der sie deutsches und polnisches Recht studieren und einen polnischen und einen deutschen Magistergrad erwerben können. Die Studenten der Betriebswirtschaftslehre zieht es zu dem neuen Studiengang Internationale BWL, bei dem man jedoch ganz beträchtliche Fremdsprachenkenntnisse aufweisen muß. Darüber aber können die Studierenden der Kulturwissenschaft nur müde lächeln - dort muß man fürs Diplom sogar drei Fremdsprachen nachweisen!

Die Studierenden der Kulturwissenschaft erhalten Unterstützung von einem Professor ihrer Fakultät, der sich auf der Bühne dazugesellt hat und sich anschickt, einen längeren Monolog über das einzigartige Konzept der Kulturwissenschaft zu halten. Wir fallen ihm, etwas unhöflich, ins Wort mit unserer Frage, was er denn für das Europäische an der Europa-Universität hält. Seine Antwort: "Genau das interdisziplinäre Profil der Kulturwissenschaft ist es, das diese Fakultät zum einen in die beste Tradition der europäischen Geistesgeschichte stellt (in der immer wieder neue Formen des Wissens und der Wissenschaft gesucht und gefunden wurden) und zum andern in die Lage versetzt, mit den komplexen geistigen Herausforderungen des neuen Europa fertig zu werden. In der kulturwissenschaftlichen Fakultät (so fährt er fort) arbeiten Soziologen und Literaturwissenschaftler, Wirtschaftsgographen und Philosophen, Sprachwissenschaftler und Kulturhistoriker, Politikwissenschaftler und Ethnologen in einem Studiengang zusammen, der genau um jenes breitere Konzept von Kultur herum angelegt ist, von dem im II. Akt die Rede war. Dieses "Querdenken", diese Synergie verschiedener Disziplinen ist genau das, was wir zum Verständnis und zur Lösung der Probleme des neuen Europa brauchen - von der Urbanisierung bis zu den neuen Medien und von der Migrationsforschung zu den Problemen multikulturellen Zusammenlebens."

Der Direktor des neuen Frankfurter Instituts für Transformationsstudien (FIT), ein Wirtschaftswissenschaftler mit einem Sinn für Fragen, die über das Wirtschaftliche hinausgehen, pflichtet seinem Kollegen von der Kulturwissenschaft bei und betont, wie gerade die Untersuchung der Transformationsprozesse in Ost- und Ostmittleuropa (ein Schwerpunkt der Viadrina in Forschung und Lehre) auf die Zusammenarbeit zwischen Wirtschaftswissenschaftlern, Historikern, Sozialwissenschaftlern und Juristen angewiesen ist, wenn sie nicht wichtige Aspekte dieses komplexen Prozesses aus dem Auge verlieren will. Der Kollege spricht von alledem mit einem gewissen Stolz, ist es doch ihm und seinen Mitarbeitern soeben gelungen, die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) von diesem interdisziplinären Konzept zu überzeugen und die Anerkennung (und Förderung) des FIT als "Innovationskolleg" der DFG zu erreichen.

Eine ganz andere, aber ergänzende Perspektive kommt vom Rektor der Adam-Mickiewicz-Universität (AMU), einer der polnischen Partneruniversitäten der Viadrina, mit der zusammen die Europa-Universität in Slubice - genau am polnischen Ende der Stadtbrücke über die Oder - eine neue und neuartige Institution aufbaut: das Collegium Polonicum, eine von beiden Ländern und von beiden Universitäten getragene Lehr- und Forschungsstätte grenzübergreifender Art. Für den Rektor aus Poznan symbolisiert das Collegium Polonicum genau das, was an der Europa-Universität im besten Sinne europäisch ist - das Überwinden einer Grenze, die heute noch in vieler Hinsicht negativ besetzt ist - LKW-Staus, Schmuggel, Schengener Abkommen -, die bald aber (wie heute schon für die Studenten der Viadrina, die morgens aus Slubice über die Grenze zur Vorlesung nach Frankfurt kommen) eine ebenso offene Grenze sein wird wie die Grenze zwischen Straßburg und Kehl.

Und was findet die Leiterin der Studienberatung besonders europäisch an der Europa-Universität? Aus der Sicht der Studienberatung ist offenbar das eigentlich Spannende an dieser Universität die doppelte Herausforderung, die in dem zweifachen Anspruch von Internationalität und Interdisziplinarität liegt. Daß das mehr als programmatische Rhetorik ist - aber auch, daß das ein nicht leicht einzulösender Anspruch ist - bekommt gerade die Studienberatung Tag für Tag zu spüren. Studenten dazu zu bringen, sowohl das internationale curriculare Angebot als auch, was ebenso wichtig ist, die vielfältigen Möglichkeiten des internationalen Zusammenlebens und Zusammenarbeitens anzunehmen und darin die gelebte Erfahrung des Europa von morgen gleichsam experimentell vorwegzunehmen - das ist eine Aufgabe, die eine Studienberatung vor neue und schwierige Aufgaben stellt - die aber auch (vermute ich) viel Spaß macht.

Immerhin handelt es sich an der Viadrina um eine Situation, in der über ein Drittel der Studierenden aus einem (uns Westeuropäern doch noch nicht so recht vertrauten) Nachbarland kommen, und zwar nicht als ein- oder zweimestrige Besucher, sondern als völlig reguläre Studierende, die ihren eigenen Bedarf an Studienberatung haben. Hier kann man das lernen, was eines Tages einmal an vielen Hochschulen die Norm für eine international orientierte Studienberatung sein wird.

Ich hoffe, meine Damen und Herren, unser kurzes Nachspiel hat Ihnen ein wenig von dem Versuch vermittelt, hinter dem wohlklingenden Titel einer "Europa-Universität" ganz bescheiden und ganz behutsam ein Stück europäischer Realität zu schaffen. Während sich der Vorhang über unserer Nebenbühne senkt, sind alle Akteure des Nachspiels noch in hitzige Diskussionen verwickelt. So einhellig scheinen die Ansichten darüber, was denn an der Europa-Universität europäisch sei, nun doch wieder nicht zu sein. Aber auch Dissens hat ja Tradition in Europa.

Meine Damen und Herren, verehrtes Publikum -

das Spiel von dem großen Europa und der kleinen Universität ist zu Ende. Ob sich Ihre Geduld gelohnt hat, das müssen Sie beurteilen oder den Rezensionen der Theaterkritiker entnehmen.

Die Lichter gehen an. Man hört allgemeines Rauspern. Der Beifall ist eher verhalten - kein Wunder, es war ja auch ein seltsames Stück...

Joachim Weber

Stellvertretender Generalsekretär der Hochschulrektorenkonferenz

Referat vor der ARGE am 01.03.1996 in Magdeburg

Studium 2000 - Auf welches Studium soll die Studienberatung Studieninteressierte orientieren ?

Gliederung

I. Vorbemerkung

- 1) Gemäß der Einladung soll der "Standpunkt der HRK zur Studienstrukturform" dargelegt werden.

Dank für die Eingrenzung des Themas.

- 2) Auch im Hinblick darauf, daß das Jahr 2000 nicht mehr so fern ist, werden folgende Themen nicht behandelt:

a) Entwicklung der Schule/des Gymnasiums,

- Studierfähigkeit,
- Zugangsmöglichkeiten,
- Vorschlag der Bildungssenatorin Kaarst (Bremen),
Gymnasiasten vor dem Abitur ein halbes Jahr zu einem Praktikum in die Betriebe oder ins Ausland zu schicken.

b) Verhältnis Universitäten - Fachhochschulen

- Gleichwertig, aber andersartig, Profilelemente
- horizontale Gliederung des Hochschulsystems als Axiom der augenblicklichen und zukünftigen Hochschulpolitik,
- Verteilung der Studentenströme.

c) Geschlechtsspezifische Probleme

- althergebrachte Rollenklischees, die die Wahl des Studienfaches beeinflussen
(Frauen lieben Pferde, Männer den Computer
- 70% der angehenden Tierärzte sind Frauen
- auch die Bauern gewöhnen sich daran,
daß Tierärztinnen ihr Vieh betreuen).

d) Stellenmarkt für Führungskräfte und Akademiker/berufliche

- Perspektiven einschl. - Berufsranking (Ansehen der Berufe)
und - Neigung zum Beruf.

II. Einige Vorbemerkungen zum Begriff "Studium"

- 1) Studium - Universitäten, Fachhochschulen und andere Hochschularten, im folgenden geht es um das Studium an Universitäten und Fachhochschulen.
- 2) Studium - erster berufsqualifizierender Abschluß/grundständiges Studium, Promotionsstudium, Weiterbildungs-, Aufbau- und Ergänzungsstudien; im folgenden steht ersteres im Mittelpunkt.
- 3) Wegen der Berufsbezogenheit ist das grundständige Studium abhängig von den Entwicklungen in der Arbeitswelt (Arbeitswelt als Abnehmer von Hochschulabsolventen).
 - Wir vernachlässigen den öffentlichen Dienst, denn da wird sich bis zum Jahre 2000 nicht viel ändern,
 - in der Privatwirtschaft sind jedoch 2 Tendenzen erkennbar:
Die Globalisierung der Märkte und die fortschreitende Differenzierung der Arbeit in den modernen Unternehmen
 - auf beides muß das Hochschulstudium reagieren.

III. Das Grundkonzept der HRK

- 1) Grundsätze des Konzepts von 1992:
 - Studierbarkeit des Hochschulstudiums in der Regelstudienzeit
 - Straffung des Studiums in organisatorischer und inhaltlicher Hinsicht
 - Diversifikation des Angebots entsprechend der Nachfrage
 - Ausbau der Weiterbildungsangebote
 - Stärkere Strukturierung des Promotionsstudiums
- 2) Erkenntnis- und gestaltungsleitend dafür war die Überzeugung, daß Ziel eines Hochschulstudiums grundsätzlich nur die Berufsfähigkeit, nicht die Berufsfertigkeit der Absolventin/des Absolventen sein kann. Das zu diesem Ziel führende grundständige Studium an Universitäten soll daher inhaltlich so strukturiert und organisatorisch so gestaltet werden, daß es von durchschnittlich begabten Vollzeitstudierenden in der Regelstudienzeit absolviert werden kann.
- 3) Vielfalt der Disziplinen, Freiheit, Einheit und Gleichrangigkeit von Forschung und Lehre, Auftrag zur Heranbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses sowie Gemeinschaft von Lehrenden und Lernenden auch künftig prägende Strukturelemente der Universität.

IV. Konkretisierung des Grundkonzepts hinsichtlich des Grundständigen

Studiums

6 Thesen:

1. These

Das Studium im Jahre 2000 (und später) wird strukturierter sein als im Augenblick.

- Nicht zwingend verschult, aber straffer organisiert,
- intensivere Studienberatung zu Beginn,
- Zwischenprüfung nach dem 2./3. Fachsemester,
- Eingrenzung der Wiederholungsmöglichkeiten,
- bessere Organisation der Prüfungen usw.

2. These

Das Studium des Jahres 2000 wird differenzierter sein als das heutige.

- Da die Hochschulen stärker im Wettbewerb untereinander stehen werden, werden sie stärker als bisher Schwerpunkte setzen,
- dies wird von Bedeutung sein für die Wahl der Hochschule zu Beginn des Studiums,
- da die Fiktion, daß alle Hochschulen gleich seien, nicht mehr aufrecht gehalten werden kann,
- das Teilstudium wird an Bedeutung zunehmen,
- die Lehr- und Lernmethoden werden sich ändern im Hinblick auf die neuen Medien; dies setzt andere Vorbildungen der Studienbewerber voraus.

3. These

Das Studium des Jahres 2000 wird stärker modularisiert sein.

4. These

Das Studium des Jahres 2000 wird mehr als bisher von einem Credit-Point-System geprägt sein.

- Von beidem verspricht man sich höhere Mobilität der Studierenden, die Förderung des Teilstudiums und bessere Prüfungsbedingungen und damit ein besseres Studienverhalten.

4) Für die universitäre Lehre bedeutet dies, daß sie die Berufsfähigkeit weiterhin vorrangig theorie- und methodenorientiert herbeiführen, d.h., auf die theoretische Durchdringung insbesondere der Grundlagen und auf die Vermittlung von Methodenkenntnissen des jeweiligen Faches ausgerichtet sein muß. Diese Anforderungen sind von Fach zu Fach unterschiedlich und bedürfen der Festlegung. Bei diesen Festlegungen muß dem Umstand Rechnung getragen werden, daß die Halbwertszeit des Wissens ständig kleiner wird und die Notwendigkeit lebenslangen Lernens allgemein anerkannt ist. Ist das grundständige Studium keine hinreichende Ausrüstung mehr für ein ganzes Berufsleben, so kann die universitäre Berufsvorbereitung inhaltlich entlastet und zeitlich verkürzt werden, ohne ihre wissenschaftliche Qualität auch nur teilweise zu verlieren.

HRK schlägt vor, die Ausdifferenzierung in spezielle Studienrichtungen und vertiefte Fachspezialität im grundständigen Studium unter Einschluss der Prüfungen, Abschlusarbeiten und Examina zurückzunehmen. Mit dem Abbau der Prüfungsrelevanz von Spezialisierungen, mit der Konzentration auf Grundlagen und Methodik wird u.a. Freiraum für den Erwerb sogenannter Schlüsselqualifikationen, von Sprachkompetenz und für die Wahrnehmung kulturwissenschaftlicher Angebote geschaffen.

5) Der so ausgebildete Hochschulabsolvent ist berufsfähig. Sein erfolgreicher Einsatz am Arbeitsplatz bedarf regelmäßig weiterer Ausbildung, jedenfalls konkreter Einweisung in die berufliche Tätigkeit. Dies ist Aufgabe der Praxis.

Universität insoweit gefordert, als es um Wissenschaft als Beruf geht. Heranbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses für Tätigkeiten in und außerhalb der Universität, ist Aufgabe der Universität. Die Herbeiführung dieser Berufsfähigkeit sollte in einem Promotions- oder Graduiertenstudium erfolgen.

6) Im Hinblick auf die schon angesprochene Notwendigkeit lebenslangen Lernens und um die Möglichkeit zu eröffnen, die in der Praxis erfolgte Spezialisierung wissenschaftlich zu vertiefen, zu erweitern und zu erneuern, obliegt es den Hochschulen, verstärkt Konzepte für eine wissenschaftliche Weiterbildung zu entwickeln.

7) Hinweis auf gemeinsame HRK/KMK-Empfehlung zur Umsetzung der Studienstrukturreform ("Die blaue Fiebel", 3. Auflage!).

In der blauen Fiebel sind auch die Rahmenbedingungen ausführlich genannt, die für die Umsetzung der Reformvorschläge erforderlich sind, sollen hier jedoch nicht weiter vertieft werden.

- Studiengebühren werden nach weiteren Scham- und Schönfristen kommen; dabei mehrere Modelle möglich!

5. These

Das Studium des Jahres 2000 wird internationaler sein.

- a) In einem sich insbesondere in diesen Bereichen zunehmend global ausrichtenden Arbeitsmarkt wird die Nachfrage nach akademisch ausgebildeten Arbeitskräften zunehmend in internationaler Konkurrenz befriedigt werden. In dieser Konkurrenz werden die Absolventinnen und Absolventen der deutschen Hochschulen auch angesichts ihres Lebensalters nur bestehen können, wenn sie hochgradig mobil sind und ihre Ausbildung in jeder Hinsicht internationalen Standards genügt.
 - Mehr Fremdsprachen,
 - Verstärkung der Auslandsaufenthalte.
- b) Auch die Attraktivitätssteigerung des Studiums für ausländische Studierende führt auf das Studium der Deutschen ab, indem auch für sie die internationalen Studiengänge von größerer Bedeutung sein werden.

6. These

Das Studium des Jahres 2000 wird Geld kosten.

- a) Aktuelle Situation
 - Nach den OECD-Statistiken ist Deutschland im Vergleich der Finanzausstattung der Hochschulen stark zurückgefallen. Bezüglich der Gesamtausgaben für den Hochschulbereich am Bruttoinlandsprodukt liegt die Bundesrepublik Deutschland unter 21 Staaten auf dem viertletzten Platz. Stellt man auf den Vergleich der Bildungsausgaben an den gesamten Staatsausgaben ab, nimmt sie sogar den letzten Platz ein. Während in den OECD-Staaten bei etwa vergleichbaren Studierendenzahlen durchschnittlich knapp 10.000 Dollar je Studierenden und Jahr verausgabt werden, sind es in der Bundesrepublik lediglich rund 6.000 Dollar.
- b) Es wird nicht mehr Geld vom Staat geben.
- c) Geld durch Reform wird nicht ausreichen.
- d) Schere zwischen öffentlicher Armut und privatem Reichtum bleibt erhalten/nimmt noch zu.
- e) Daraus folgt, daß Einsatz privaten Kapitals für die Hochschulfinanzierung notwendig sein wird, da Verschärfung des Numerus clausus nicht wünschenswert ist.
 - Für den Hochschulbau gesetzlich schon bald möglich,

V. Schlußbemerkungen

1. Nichts zum Thema Fachexperte/Generalist als Ziel der Ausbildung an Hochschulen genannt.
 - Alter Streit Fachkompetenz versus Chaaskompetenz.
2. Üblicherweise endet man mit einem Zitat:

"Mich selbst, ganz wie ich da bin, auszubilden, war dunkel von Jugend auf mein Wunsch".

Als Altmeister Goethe dies schrieb, hat er sicherlich nicht an die Studienberater gedacht. Vielmehr wollte er den Ausbruch aus dem heimischen Kontor verfechten.

Gleichwohl: Die Studienberater werden auch im Jahre 2000 (und danach) noch viel Dunkles aufzuheilen haben.

AG 1

Moderation: Karl Lewin
HIS Hochschul-Informationssystem GmbH

„Hochschulausbildung: Erwartungen - Verläufe - Beurteilung“

Zentrale Fragen, die in der Arbeitsgruppe behandelt werden sollten, waren:

1. Was erwarten die Studienanfänger/Studenten von der Hochschulausbildung?
2. Wie beurteilen Exmatrikulierte die Hochschule aus der Rückschau?
3. Geht unterwegs etwas „schief“ bei...
 - 3.1. Hochschulwechsel?
 - 3.2. Fach- bzw. Studiengangwechsel?
 - 3.3. Studienzeiten?
 - 3.4. Studienabbruch?

Um diese Aspekte näher zu hinterfragen, wurden Materialien vorgelegt und erörtert zu ...

Thema 1:

1. Motive der Studienwahl
2. Deckung von Studienwunsch und begonnenem Studium
3. Motive der Hochschulwahl
4. Deckung von Hochschulwahl und Hochschule des Studienbeginns
5. Region des Schul- und Hochschulorts (Mobilität zwischen Ost und West)
6. Deckung von Hochschulwunsch und -wahl in Abhängigkeit von der

Mobilität

7. Studienrichtungen der Studienanfänger in Ost und West

Bewertung

8. Einführungsveranstaltungen bei Studienbeginn: Wahrnehmung und

Thema 2:

9. Bewertung von Hochschule und Studium durch Hochschulabsolventen in Ost und West
10. Bewertung von Hochschule und Studium durch Studienabbrecher in Ost und West
11. Bewertung der Hochschullehrer durch Hochschulabsolventen in Ost und West
12. Bewertung der Hochschullehrer durch Studienabbrecher in Ost und West
13. Nachfrage von Beratung durch Hochschulabsolventen u. Studienabbrecher in Ost und West im letzten Studiensemester

Thema 3:

- 3.1.: 14. Größenordnung des Hochschulwechsels
15. Hochschulwechselgründe
16. Hochschulwechsel in Kombination mit Fachwechsel
17. Studienzeiten von Hochschulabsolventen mit und ohne Hochschulwechsel
- 3.2.: 18. Größenordnung des Studiengangwechsels
19. Richtung des Fachwechsels
20. Gründe für vollzogenen bzw. geplanten Studiengangwechsel

- 3.3.: 21. Studienzeiten von Hochschulabsolventen mit und ohne

Studienfachwechsel

22. Studienzeiten von Hochschulabsolventen in den alten Ländern
23. Studienzeiten von Hochschulabsolventen in den neuen Ländern

- 3.4.: 24. Umfang und Randbedingungen des Studienabbruchs, Zahl der Studienabbrecher

25. Die Größenordnung des Studienabbruchs in einem „Durchlaufmodell“ der Studienberechtigten
26. Zeitpunkt des Studienabbruchs (Semester)
27. Studienabbruchgründe
28. Unter welchen Bedingungen wäre das Studium fortgesetzt worden?
29. Tätigkeit nach Studienabbruch
30. Die Berufsausbildung als „Ersatz“ für das Examen

AG 2

Moderation: Johannes Nyc, Zentraleinrichtung Studienberatung und Psychologische Beratung, Freie Universität Berlin

„Ausländerinnen und Ausländer, Lesben und Schwule, Behinderte und chronisch Kranke in der Beratung“

Teilnehmerzahl: zwölf

zeitl. Umfang: 2 x 90 Min.

Zum Auftakt der Arbeitsgruppe berichteten mehrere Beraterinnen und Berater von Gesprächen mit Ratsuchenden, die zu den genannten Minderheiten gehören. In den neuen Bundesländern spielen diese Minderheiten in der Beratung noch keine große Rolle, die Beraterinnen und Berater dort möchten aber für die Zukunft auf entsprechende Gespräche vorbereitet sein.

Den Ausgangspunkt für die Arbeitsgruppe bildeten die verschiedenen Bezeichnungen und unterschiedlichen Begriffe für Angehörige der genannten Minderheiten. Die eigenen Überlegungen hierzu wurden zunächst in kleinen Gruppen ausgetauscht. Im anschließenden Plenum wurde gegenseitig kollegial informiert - und intensiv miteinander diskutiert. Hierbei zeigte sich deutlich, wie verschieden und wie ähnlich die Situation von Ausländerinnen und Ausländern, von Schwulen und Lesben, von Behinderten und chronisch Kranken sowie von HIV-Positiven, Aids-Kranken, Drogenabhängigen und Angehörigen anderer sogenannter Risikogruppen sein kann.

Die von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern gewünschte Fortsetzung dieser Arbeitsgruppe ist für die Arge-Tagung im Herbst '96 in Weimar vorgesehen.

AG 3

Moderation:

Irene Butry und Erika Radtke, PPBS und ZSB Aachen

„Zwischen Verwaltung und Beratung - Mitarbeiterinnen im Spannungsfeld Clearing“

Es nahmen 5 Frauen an der Arbeitsgruppe teil, von denen zwei erstmals bei der Arge anwesend waren. Leider stand für die Arbeit aufgrund des umfangreichen, interessanten Tagungsprogramms wenig Zeit zur Verfügung.

Nach einer Vorstellungsrunde, die sehr ausführlich war, da 2 der Teilnehmerinnen sowohl

erstmalig an der Arge teilnehmen, als auch verhältnismäßig neu im Arbeitsfeld

„Clearing“

arbeiteten, wurden die Situationen der einzelnen am Arbeitsplatz, im Arbeitsumfeld und die

Wahrnehmung der eigenen Person im Arbeitsablauf erörtert und reflektiert.

In einem 2. Arbeitsabschnitt hatten die Teilnehmerinnen die Möglichkeit, die spezielle Situation

des eigenen Arbeitsplatzes bildlich wiederzugeben, kritisch zu betrachten und mit Unterstützung der Gruppe positive Veränderungen zu planen.

Abschließend wurde das Thema für die nächste Arge in Weimar erarbeitet. Wer die Moderation der „Clearing-Gruppe“ übernimmt, steht noch nicht fest.

AG 4:

Moderation: Hans-Joachim Tiefensee, Universität Bremen

Gast: Frau Marion Schulze, Fachvermittlungsdienst im Arbeitsamt Magdeburg

Wer studiert heute noch Naturwissenschaften - Idealisten oder ? Welche Einsatzmöglichkeiten haben Absolventen naturwissenschaftlicher Studiengänge auf dem Arbeitsmarkt.

In dieser Arbeitsgruppe wurden anhand der Erfahrungen einer Technischen Hochschule in den neuen Bundesländern, einer Fachhochschule und einer Universität in den alten Bundesländer Hypothesen erarbeitet und diese anschließend mit der Vertreterin des Arbeitsamtes Magdeburg diskutiert. Einhellige Auffassung aller Teilnehmer war, daß dem dramatischen Rückgang des Interesses an den natur- und auch ingenieurwissenschaftlichen Fächern entgegenwirkt werden muß und daß modernistische Studiengangsschöpfungen dem Negativtrend nicht entgegenwirken. Studiengangsneuschöpfungen sind häufig wenig bekannt und stoßen eher auf Skepsis bei den Arbeitgebern. Der Arbeitsmarkt nimmt zur Zeit wenige oder keine oder nur zu geringeren Einkommensbedingungen Absolventen auf.

Die Entwicklung der Zahl der Studierenden, die beruflichen Perspektiven und die Möglichkeiten der Intervention gegen die sinkenden Zahlen wurden am Beispiel der drei verschiedenen Hochschultypen (FH, TU, Uni) erarbeitet und anschließend mit der Vertreterin des Arbeitsamtes Magdeburg (Fachvermittlungsdienst) erörtert.

Der Erfahrung der zwei westdeutschen Hochschulen (FH und UNI) steht die teilweise andere Situation auf Seiten der Hochschulen in den Bundesländern Sachsen-Anhalt und Sachsen gegenüber (geringere Zahl von Studierenden, die auch jetzt noch bemüht sind, in der Regelstudienzeit das Diplom zu erreichen). „Studienanfänger in den Ingenieurwissenschaften sind eher Realisten als Idealisten. Sie lassen sich sehr wohl von den arbeitsmarktpolitischen Prognosen für Sachsen leiten und studieren überwiegend zügig.“ K. Schwarz, TU Dresden.

Gemeinsame Auffassung in der Arbeitsgruppe:

Eine Berufseinmündung ist derzeit nur denkbar bei einer zumindest bundesweiten

Mobilität, dem Nachweis von Praxiserfahrungen, Grundkenntnissen in

Betriebswirtschaftslehre und möglichst umfassenden Sprachkenntnissen. Eine

Ausrichtung auf die Großbetriebe sollte tunlichst vermieden werden, nachteilig ist in jedem Fall eine lange Studiendauer.

Die dramatischen Rückgänge in der Zahl der Studierenden hat bei den Betrieben

bereits zu der Sorge geführt, ob nach der Flaute und zum Generationswechsel in

den Betrieben (in ca. fünf Jahren) genügend fachlich hochqualifizierte Bewerber

bereitstehen. Denn der verringerten Zahl von Studienanfängern entspricht eine

kleinere Zahl von Absolventen. Es sind nicht etwa die fachlich wenig qualifizierten

dem Studium fern geblieben, die Abbruchquote ist prozentual gleich, obwohl die

Betreuungsrelation durch die verringerten Studentenzahlen besser wurde.

Der Anteil der Abbrecher, Wechsler und Verzögerer blieb leider konstant. Nach

Einschätzung von Hochschullehrern blieben dem Studium solche Studierenden fern,

die das Fach mehr wegen der gesicherten Berufsperspektive gewählt hatten oder

hätten.

Eine Ursache für das Nachlassen des Interesses an einem zügigen Studium liegt

außer in der zur Zeit verringerten Einstellungschance im Mangel an Erfahrung im

Umgang mit dieser Situation. Sowohl Hochschullehrer wie Studierende in diesen

Studienrichtungen kennen weder persönlich noch von den bisherigen Absolventen,

nach dem Abschluß ohne Arbeit zu sein. Das Phänomen der Sucharbeitslosigkeit

und die Überbrückung durch weiterführende Studien, Aneignung berufsbezogener

Kenntnisse (Betriebswirtschaft, Sprachen) und eine versierte Bewerbungsroutine

sind weitgehend unbekannt. Und beim Berufseinstieg müssen zur Zeit häufig

Abstriche gemacht werden von den Vorstellungen hinsichtlich des

Beschäftigungsortes, der Art der Beschäftigung (auch Vertrieb oder Marketing

müssen akzeptiert werden), der Höhe des Einkommens und der zeitlichen Befristung

der Arbeitsverhältnisse.

Wo liegen, außer durch die verringerten Einstellungschancen, die Ursachen für das schwindende Interesse? Wieso gehen die Zahlen der Neumatrikulierten so dramatisch nach unten?

Über eine mangelnde Anstrengungsbereitschaft der SchülerInnen ließe sich nur spekulieren, Tatsache ist aber, daß immer weniger naturwissenschaftlicher Unterricht an den allgemeinbildenden Schulen angeboten wird. Leistungskurse in der Sekundarstufe II kommen häufig nicht zustande. Das System der

Studienplatzvergabe (NC) bestraft einen schlechten Notendurchschnitt, erfordert

entweder lange Wartezeiten oder führt faktisch zum Ausschluss von einem Studium

an der Wunschhochschule. Es bleibt in den ingenieur- oder naturwissenschaftlichen

Studiengängen eine kleine Zahl fachlich hochmotivierter Studenten, die mitunter

nicht einmal ausreicht, die für die Drittmittelforschung zu besetzenden

Hilfskraftstellen zu füllen.

Mitgestaltung Wohnkultur - Wohnheimkultur

in der Diskussion auseinandersetzen wollte.

Bereits bei der Begriffsbestimmung des Arbeitsgruppentitels kam es zu heterogenen Ansichten darüber, was Studienkultur für den Einzelnen bedeutet und wie er definiert werden könnte.

Waren bei den Studierenden eindeutig Ansätze bei der Begriffsbestimmung zur Schaffung von Subkulturen und kulturellen Veranstaltungen (Kino, Theater usw.) vordergründig und wurden am Beispiel „Dark Room“ erläutert, so waren die Ansichten der BeraterInnen oft mit der kulturellen Lebensumwelt gekoppelt.

Hierbei wurde eingehend Bezug genommen auf die Identität des Einzelnen als auch auf die Identifikation mit dem Hochschulort und der Hochschule als Lebensumwelt.

Wir kamen auf die verschiedenartigen Bedeutungsebenen von Kultur zu sprechen, ihre Auswirkungen auf soziale Beziehungen, auf Sozialisation und praktisches Handeln.

Interessant waren die Diskussionen zu Wohnkultur und hier speziell zu Wohnheimkultur. Die Studierenden berichteten von Tendenzen, daß ganze Häuser von einer Fakultät bewohnt und bevölkert werden und das „Miteinander umgehen- und miteinander reden“ dadurch stark eingeschränkt wird, weil fakultätsübergreifende Treffen kaum möglich sind.

Auch waren Wohnheimstrukturen aus dem System der DDR in diesem Zusammenhang ein Bestandteil der Diskussion. Sehr deutlich wurde, daß von „Betroffenen“ des System die Kommunikation und das Zusammenleben in den Wohnheimen erst als „echtes Studentenleben“ empfunden wurde.

Ergebnisse der Diskussion in dieser Arbeitsgruppe gab es sehr viele, jedoch auf der Ebene des besseren Verstehens, des Erfahrungsaustausches und des Selbstverständnisses von Kultur - und Studienkultur als wichtiger Bestandteil der Lebensphase Studium.

Was kann die Studienberatung tun?

Einig war die Arbeitsgruppe weiter, daß für die ingenieur- und naturwissenschaftlichen Studiengänge in Zusammenarbeit mit den Schulen geworben werden muß. Die Lehre an den Hochschulen kann durch die verringerte Zahl von Studierenden verbessert werden, die bessere Betreuung könnte helfen, die durch den Massenbetrieb entstandenen Schäden am Image der Hochschulen zu beseitigen. Kürzungen im Lehretat wären daher kontraproduktiv und hätten die befürchteten fatalen Folgen (Mangel an Fachkräften). Aus einem internationalen Vergleich wären Anregungen für ein antizyklisches Verhalten der Hochschulen, ihrer Studienbewerber und Studierenden zu ziehen.

Die Hochschulen müßten bereit sein, an der Beantwortung der Fragen nach der Struktur einer materiellen Industriegesellschaft, der Sinnggebung in einer Wohlstandsgesellschaft, dem Sinn der beruflichen Tätigkeit mitzuwirken und eine Orientierung angesichts militärischer, ökologischer und sozialer Bedrohungen der Menschheit bieten (F. Mollenhauer, FH Giessen).

Neue Möglichkeiten der Information und der Erprobung vor dem Studium müssen geboten werden, Projektarbeiten von Schülern in der Hochschule in Zusammenarbeit mit den Schulen, um auch deren Kenntnisstand zu aktualisieren. Praktikantenplätze, Unterricht im Hörsaal (z.B. Chemie), Schüleruniversität analog zur „Bürgeruniversität“, frühzeitige Kontakte der Studierenden mit Berufspraktikern, Ausbau der Studienfachberatung, Angebote zur Studientechnik und zum Bewerbungsverfahren.

AG 5:

Ramona Stirtzel
Sozialpädagogin und Lehrkraft für besondere Aufgaben an der FH Magdeburg am Fachbereich Sozial- und Gesundheitswesen

„Kultur des Studiums - Studienkultur“?

Studienkultur und -beratung aus der Sicht Studierender -Ansprüche, Erwartungen, Tatsachen.

Unsere Arbeitsgruppe seitzte sich aus KollegInnen und StudentInnen zusammen.

Strukturiert werden sollte unsere Arbeitsgruppe als eine offene Gesprächsrunde, die sich mit Begriffen wie

„Hochschule - was ist das?“

Studentenleben

Studentenkultur

Studium als Lebensphase

Marktanforderungen an Absolventen

Studienberater diskutieren Studienprofile und -strukturen

Kultur des Studiums - Studenten-
 Biotechnologien, Um Weltna-
 stab in der wirtschaftlichen Ent-
 wicklung zu erreichen, müßten in
 diesem Zukunftsbranchen neue
 Arbeitsplätze geschaffen werden.
 Sie benötigten qualifizierte Ar-
 beiter aus psychotherapeuti-
 schen Beratungsgesellen und des
 Studienwerkes nach Magde-
 burg. Die zentralen Strukturen
 ihrer Absolventen mit fachlicher,
 methodischer, aber auch sozialer
 Kompetenz ausstatten.
Kombinierte Studiengänge
 In einer Podiumsdiskussion
 machten Vertreter aus der Wirt-
 schaft deutlich, daß der quali-
 tätlichen Hemmnisse, die Sprachaus-
 bildung auch bei bereits vorhande-
 nen Deutschkenntnissen, die
 Wohnungsuche, die sehr
 schwierige Anerkennung der in
 Deutschland erworbenen Studi-
 enabschlüsse im Heimatland sind
 Probleme, die ein Studium für
 ausländische Studierende er-
 schweren.
 Ines Perti

III. Protokoll des ARGE - Plenums am 01.03.1996

Anwesende ARGE-Mitglieder: 15
Nichtmitglieder: 23

TOP 1: Tätigkeitsbericht des Vorstands

I. Peter: Bericht über das Treffen des Vorstands im Dezember 1995. Es wurde ein Brief an das Bundesministerium (BMBWF) und die Hochschulrektorenkonferenz über die Existenz und die Aufgaben der ARGE geschrieben.
Finanzen: Erinnerung an die pünktliche Beitragszahlung.

TOP 2: Länderberichte

Niedersachsen: H. Reetz berichtet über die Finanzierung der Herbsttagung in Osnabrück. Ansonsten keine Veränderungen oder Neuigkeiten.

Baden - Württemberg: Änderung des Universitätsgesetzes des Landes 1995. ZSB'n sollen Zentrale Betriebseinheiten werden, vorher Bestandteil der Verwaltung der Uni's.
Berufsverband erhielt Mittel für Fortbildung, deren Einsatz ist noch unklar.

Bayern: Keine Veränderungen oder Neuigkeiten.

Bremen: Keine Veränderungen oder Neuigkeiten.

Brandenburg: Bedenken wegen möglicher Fusion mit Berlin.

Hamburg: Keine Veränderungen oder Neuigkeiten, aber Bedenken, denn es gibt eine Projektgruppe, die die Verwaltung nach ökonomischen Prinzipien durchforscht.

Hessen: Haushaltssperre, auch Begründung für geringe Zahl der ARGE-Teilnehmer.
ARGE-Hessen setzt Fortbildung mit Thüringen fort. Reduzierungen gibt es im Bereich der psychotherapeutischen Beratungsstellen.

Mecklenburg-Vorpommern: Keine Veränderungen oder Neuigkeiten.

Nordrhein-Westfalen: Keine Veränderungen oder Neuigkeiten.

Saarland: Keine Veränderungen oder Neuigkeiten.

Sachsen: Keine Veränderungen oder Neuigkeiten.

Sachsen-Anhalt: Auflösung der Koordinierungsstelle für Studienberatung.
Übernahme einzelner Aufgaben durch die ZSB der Uni Magdeburg.
Weiterbildungsveranstaltungen mit Thüringen werden für August und November organisiert. Das Land stellt die Mittel zur Verfügung.

Schleswig-Holstein: Keine Veränderungen oder Neuigkeiten.

Thüringen: Verwaltungsüberprüfung läuft.

TOP 3: BAFöG - Diskussion

Ingrid Eismann schlägt vor, das Thema gesondert zu behandeln. Übergabe zweier Papiere an die Teilnehmer. Eine grundsätzliche Äußerung der ARGE scheint notwendig.

Vorschlag: Nächste Frühjahrstagung zum Thema Hochschulpolitik.
Tagungsort: vielleicht Ilmenau ??

TOP 4: Tätigkeit der Arbeitskreise

Kritik an ungenügender Organisation der Arbeitskreise.
Vorschlag: Vor Ankundigung der nächsten ARGE-Tagung informieren die Arbeitskreisleiter den Veranstalter über die vorgesehene Tagung der Arbeitskreise.
Liste der vollständigen Arbeitskreise an den Veranstalter.

TOP 5: Vorbereitung der nächsten ARGE-Tagung

Weimar 4.9. - 7.9.1996
danach ??
Herbst 1997 Lüneburg

TOP 6: Verschiedenes

Antrag auf Satzungsänderungen wird verschoben.
Rückzahlung von 10,-DM sollte gestrichen werden.
Wahlen in Weimar

TOP 7: Tagungslob - Tagungskritik

Den Organisatoren der Veranstaltung wurde auch mit Blumen viel Lob erteilt.
Insbesondere die Auswahl der Vorträge und der Vortragenden wurde hervorgehoben. Das ARGE-Fest in "Moll's Laden" erfüllte alle Erwartungen, es "war ausgesprochen lustig und kulinarisch bemerkenswert ausgerichtet!"

IV. Anhang

Podiumsdiskussion :

Wirtschaftsingenieure, Wirtschaftsmathematiker, Wirtschaftsinformatiker...
Die „Renner“ oder Kombinationen aus der Not heraus,
beruflicher Einstieg gesichert oder Weg frei in die Einbahnstraße ?

Leiter der Podiumsdiskussion:

Herr Prof. Dr. Huisinga, Otto-von-Guericke-Universität,
Fakultät für Geistes-, Sozial- und Erziehungswissenschaften

Teilnehmer im Podium:

Herr Dr. Fischer
Innovations- und Gründerzentrum
Barleben
Herr Prof. Dr. Hauptmann
Otto-von-Guericke-Universität
Fakultät Elektrotechnik
Herr Dr. Wirt
Otto-von-Guericke-Universität
Fakultät für Wirtschaftswissenschaft
Herr Jannsen
VW-Coaching-Gesellschaft
Wolfsburg
Herr Dr. Koch
Magdeburger Förderanlagen und
Baumaschinen GmbH
Herr Dr. Paul
Otto-von-Guericke-Universität
Fakultät für Informatik
Herr Prof. Dr. Saake
Otto-von-Guericke-Universität
Fakultät für Informatik
Herr Dr. Schulz
Otto-von-Guericke-Universität
Fakultät für Mathematik
Herr Prof. Dr. Specht
Otto-von-Guericke-Universität
Fakultät für Maschinenbau

Teilnehmer im Auditorium:

etwa 150 Interessenten aus dem Kreis der ARGE-Teilnehmer, der Lehrkräfte und
Studenten der Magdeburger Universität sowie der Schüler von Magdeburger
Gymnasien.

Die Podiumsdiskussion verlief in einem erfreulich aufgeschlossenen und
interessanten Rahmen.

Nachdem sowohl die Vertreter der anwesenden Firmen als auch die Lehrkräfte der
Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg in einer kurzen Wortmeldung ihre
Meinung zum Thema „Kombinierte Studiengänge...“ geäußert hatten, diskutierten
die Mitglieder des Podiums und die vielen Gäste gemeinsam, was nun besser sei,
für die zukünftige Studienorientierung.

Eines vorneweg - eine einheitliche Meinung oder gar ein gemeinsamer Standpunkt
kamen dabei nicht heraus. Im Gegenteil, es wurden sehr viele, sehr unterschiedliche
Sichtweisen eröffnet.

Für die kombinierten Studiengänge spricht die hohe Flexibilität im Einsatz der
Absolventen, die Blickrichtung auf und über viele Fachgebiete. Aber: Von einem
Absolventen z. B. des Studiengangs Wirtschaftsingenieur für Maschinenbau wird
nicht ein halber Maschinenbauer und ein halber Wirtschaftswissenschaftler
erwartet, sondern ein ganzer Maschinenbauer und ein ganzer
Wirtschaftswissenschaftler !

Und ob das möglich ist, werden die ersten Absolventen unter Beweis stellen
müssen.

Für die „reinen“ Diplomstudiengänge spricht, die hohe Fachkompetenz, das
Detailwissen. Fachübergreifende Denkweisen werden auch hier geprägt. Soziale
Kompetenz und Teamfähigkeit müssen „nebenbei“ erworben werden.

Die Diskussionen waren lebhaft, neue Anforderungen, auch an Studien- und
Prüfungsordnungen wurden angeregt und als kleine Nebenwirkung - einige
Studenten stellten direkt den Kontakt zur Praxis her.

Eine gelungene Veranstaltung - für beide Seiten.

PROGRAMM ZUR ARGE-TAGUNG IN MAGDEBURG

Termin: 28. Februar bis 2. März 1996

Ort: Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg,

Universitätsplatz 2, 39106 Magdeburg

Veranstalter: Zentrale Studien- und Studentenberatung (ZSB) der

Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg

Fachtagung der Studienberatungsstellen, der psychosozialen Beratungsstellen und
der Sozialberatungsstellen der Hochschulen und Studentenwerke in der BRD zum:

Arbeitsthema:

Kultur des Studiums - Studienkultur ?

**Oder: Bieten die Universitäten und Fachhochschulen Studienbedingungen, die
zum Studium ermutigen, die Neugier wecken und die auf die Anforderungen
des Arbeitsalltages vorbereiten ? Wege um dorthin zu kommen.**

Mittwoch, 28. Februar 1996

ab 15.00 Uhr Eröffnung des Tagungsbüros, Gebäude N, R, 333

16.00-17.30 Uhr Möglichkeit von Arbeitstreffen der ARGE-Arbeitskreise

18.00 Uhr Eröffnung der ARGE-Tagung durch den Rektor der
Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg,
Herr Prof. Dr. Dassow in der Lucasklausur

18.15 Uhr Eröffnungsvortrag:

Herr Prof. Dr. Marotzki, Prorektor für Studium und Lehre:
Studienkultur, Magdeburger Erfahrungen und Visionen.
(Lucasklausur)

19.30 Uhr Empfang durch den Leiter des Studentenwerkes Magdeburg
Herr Dr. Kühne, (Mensa)

Donnerstag, 29.2.1996

9.00 Uhr

Wirtschaftsingenieure, Wirtschaftsmathematiker,
Wirtschaftsinformatiker...

Die „Renner“ oder Kombinationen aus der Not heraus,
beruflicher Einstieg gesichert oder Weg frei in die
Einbahnstraße ?

Podiumsdiskussion: